

Kapitel 5:

Die Enge der Generationenbeziehungen

But then Claire stopped in midmotion and came back to the bar, where she lifted her sunglasses and confided to me, "You know, I really think that when God puts together families, he sticks his finger into the white pages and selects a group of people at random and then says to them all, 'Hey! You're going to spend the next seventy years together, even though you have nothing in common and don't even like each other. And, should you not feel yourself caring about any of this group of strangers, even for a second, you will feel just dreadful.' That's what I think. What about you?"

Douglas Coupland (1991: 36)

5.1 Einleitung

Die Enge der Beziehung repräsentiert eine von drei Dimensionen familialer Generationensolidarität. Sie stellt ein subjektives, emotionale Verbindungen ausdrückendes Merkmal von Generationenbeziehungen dar. Sie beinhaltet Elemente der affektiven Nähe, Gemeinschaft, Verbundenheit und Zusammengehörigkeit von Personen (Kossen-Knirim 1992: 6). Die Enge von zwischenmenschlichen Beziehungen kann somit als Gefühlshaltung bezeichnet werden. Mit 'Gefühlshaltungen' sind emotionale Einstellungen von größerer Dauer gemeint, die nicht zuletzt auf bisherigen Erfahrungen beruhen. Kossen-Knirim (1992: 8) unterscheidet mit Schmidt-Atzert (1981) zwischen 1. 'Gefühlsregungen in engerem Sinn', die aktuelle, zeitlich begrenzte Zustände umfassen, 2. 'Gefühlshaltungen' und 3. 'Stimmungen', die eher diffusen Charakter haben und Zustandserlebnisse darstellen, die sich auf kein bestimmtes Objekt richten. "Bei zwischenmenschlichen Beziehungen geht es vor allem um Gefühlshaltungen. Damit sind relativ stabile gefühlshafte Einstellungen gemeint, die sich aufgrund von Lernprozessen

und Erfahrungen herausbilden und eine gewisse Dauerhaftigkeit besitzen. Für die Entstehung von Gefühlshaltungen ist Interaktion eine Grundbedingung"¹.

Die Untersuchung der Beziehungsebene als eine von drei Solidaritätsdimensionen ist von großer Bedeutung. Im Vergleich mit Aspekten wie den monetären Transfers, der Kontakthäufigkeit oder auch der Wohnentfernung liegt es jedoch in ihrer Natur, weniger klar und eindeutig zu sein. Transfers sind anhand von Geldbeträgen, Kontakthäufigkeiten über die Anzahl an Telefonaten oder Treffen bestimmbar, während Wohnentfernungen anhand von Kilometern oder Zeitdauern gemessen werden können. Die Erfassung der Beziehungsebene ist schwieriger. Dies liegt in erster Linie an ihrem subjektiven Charakter, was zum Beispiel anhand der unterschiedlichen Wahrnehmungen von Eltern und Kindern deutlich wird. Gleichzeitig bietet der subjektive Charakter der Beziehungsebene aber aus forschungstheoretischer Perspektive besondere Chancen für weitergehende Erkenntnisse über Generationenbeziehungen, die bei einer Beschränkung auf 'harte' Variablen wie Transfers, Kontakthäufigkeit und Wohnentfernung unter den Tisch fallen.

Eine weitere Vorbemerkung gebührt der umgangssprachlichen Gleichsetzung von 'engen' mit 'guten' Beziehungen. Eine enge Beziehung ist nicht pauschal als 'gut' zu bewerten. *Erstens* können Diskrepanzen zwischen subjektiven und - wie immer auch festgestellten - objektiven Einschätzungen der Beziehung existieren. Was die beteiligten Personen für sich als 'gut' bewerten, kann z.B. für ihre Persönlichkeitsentwicklung durchaus hinderlich sein. *Zweitens* kann ein Verhältnis, das der eine Beziehungspartner insgesamt als 'positiv' wahrnimmt, für den anderen eher mit negativen Assoziationen verbunden sein. Auch hier ist der Gegensatz zwischen Kontinuitätsansprüchen der Eltern und Autonomiebestrebungen der Kinder ein gutes Beispiel. *Drittens* können familiäre Generationenbeziehungen auch zu eng sein. Dies gilt beispielsweise für unselbständige erwachsene Kinder, die sich nicht von ihren Eltern lösen können oder für Eltern, die sich zu sehr an ihre Kinder klammern (Stierlin 1976: 204). Gleichzeitig ist der möglichen Annahme zu widersprechen, daß es bei einem engen Verhältnis keine Konflikte gibt. Eine größere affektive Solidarität kann sich gerade durch offen ausgetragene Konflikte ausdrücken bzw. auf diese zurückzuführen sein. Stierlin (1976: 203f.) spricht beispielsweise von einem 'liebvollen Kampf', der zu einer "gegenseitige(n) Befreiung im Kontext dieses Generationskonflikts" führen könne. Allerdings sprechen die in Tabelle 3.4 aufgeführten Befunde nicht für ausgeprägte Generationenkonflikte.

1 Die Beziehungsebene ist also nicht mit der Kontakthäufigkeit gleichzusetzen: Wer sich häufig trifft, muß nicht zwangsläufig eine große emotionale Nähe zu der entsprechenden Person verspüren, und wer nur verhältnismäßig selten Kontakt hat, kann sich dennoch gefühlsmäßig stark mit dieser Person verbunden fühlen.

Eltern und Kinder müssen bei der Bewertung ihrer Beziehung nicht übereinstimmen. Wenn Eltern meinen, ein sehr enges Verhältnis zu ihren Kindern zu haben, so muß diese Ansicht nicht von den Kindern geteilt werden. Vern L. Bengtson und seine Mitarbeiter gehen davon aus, daß die Generationen unterschiedliche Interessen haben und unterschiedliche Investitionen in die Beziehung tätigen ("different investment or 'stake' in the relationship"; Giarrusso et al. 1995). Eltern seien eher an der Kontinuität von Werten interessiert, die sich für ihr eigenes Leben als wichtig herausgestellt haben sowie an einer engen Beziehung zu der Familie, die sie gegründet haben. Eltern tendierten dazu, die Gemeinsamkeiten überzubetonen und Konflikte mit ihren Nachkommen herunterzuspielen. Junge Erwachsene seien hingegen mehr daran interessiert, sich von ihren Eltern, auch hinsichtlich von Werten und Sozialbeziehungen, abzugrenzen. Sie tendierten dazu, die Gemeinsamkeiten unter- und die intergenerationalen Konflikte überzubewerten: "It is the stake of the older generation in continuity and transmission, and the stake of the younger generation in autonomy and innovation, which provides the basic agenda for recurrent age-group conflict" (Giarrusso et al. 1995)².

US-amerikanische Untersuchungen (Bengtson, Kuypers 1971; Rossi, Rossi 1990; Clausen 1993: 116f.; Moen 1993: 259; Giarrusso et al. 1995; Lynott, Roberts 1997) ergeben jedenfalls, daß Eltern dazu tendieren, das Ausmaß ihres Verständnisses für die Ansichten der Kinder und ihres gegenseitigen Einverständnisses sowie die Enge der Beziehung zu überschätzen³. John Clausen (1993: 117) berichtet zum Beispiel von Einzelfalluntersuchungen der Berkeley-Studien, die ergeben, daß sich Kinder bis hinein in die mittleren Jahre an Frustrationen und Spannungen erinnern, die sie in der Kindheit, während der Pubertät und im frühen Erwachsenenalter erlebt haben⁴. Die Kinder erinnern sich auch häufig an

2 In gewisser Weise hat bereits Mannheim (1928: 183f.) auf solche Konflikte hingewiesen, wenn er schreibt, daß die "kämpfende Jugend" vor allem um die "tieferen Bestände ringt", die sie in der ersten Jugendzeit aufgenommen hat: "Das 'Gegenwärtiger-Sein' der Jugend bedeutet also, der gegenwärtigen Problematik (infolge des 'potentiell neuartigen Zuganges' usw.) näher zu sein, das eben in Auflockerung Begriffene als primäre Antithese zu erleben und mit diesem kämpfend sich zu verbinden. Während die alte Generation bei ihrer früheren Neuorientierung verharret".

3 Somit ist auch nicht auszuschließen, daß sich die generationsspezifische Bewertung nicht nur darauf bezieht, *ob* die intergenerationale Beziehung enger oder weniger eng ist, sondern auch darauf, *warum* dies so ist.

4 Ein kleines, zugegebenermaßen etwas übertriebenes Beispiel für die unterschiedlichen Erinnerungen von Eltern und erwachsenen Kindern liefert die US-amerikanische Schriftstellerin Lily Brett in der ZEIT vom 16. September 1999 (Leben, S. 16): "Die Mutterschaft ist ein undankbares Geschäft. Kinder danken einem nie, was man für sie getan hat. Was sie nie vergessen, ist das, was zu tun man versäumt hat. Meine ältere Tochter sagte mir, ich hätte sie nie zu ihren Partys gefahren. Alle

erfahrene Ablehnung durch ihre Eltern, wohingegen sich die Eltern oft auf die späteren Erfolge der Kinder beziehen.

Die '*Intergenerational Stake*' Hypothese fokussiert auf die Beziehungen zwischen jungen Erwachsenen und ihren Eltern. Sie ist jedoch problemlos auf das Verhältnis zwischen älteren Kindern und ihren Eltern erweiterbar. Das unterstellte Kontinuitätsbestreben der Eltern in Hinblick auf ihre Nachkommen ist nicht auf junge Eltern beschränkt, und dies gilt auch für das Argument, daß die Kinder eher auf ihre Eigenständigkeit abzielen und mehr daran interessiert sind, im Unterschied zur früheren Eltern-Kind-Beziehung als autonome, gleichberechtigte Erwachsene zu erscheinen. Es ist keine Seltenheit, daß auch alte Eltern weiterhin die dominante Rolle behalten möchten, während die älteren Kinder immer noch das Gefühl haben, sich ihren Vorstellungen und Wünschen stark anpassen zu müssen. Dazu kommt, daß junge Erwachsene, die selbst Eltern werden, sich nun ebenfalls eher ihren Nachkommen zuwenden, als ein engeres Verhältnis zu ihren Eltern aufzubauen. Immerhin tragen sie eine besondere Verantwortung für die nachfolgende Generation, die sie in die Welt gesetzt haben. Insofern wiederholt sich dann wieder der unterschiedliche '*Intergenerational Stake*', jedoch mit anderen Vorzeichen: So wie sich die erwachsenen Kinder von ihren Eltern abgrenz(t)en, haben sie nun ein stärkeres Interesse an der Beibehaltung der Beziehung zu ihren Kindern, das diese jedoch nicht im selben Maße erwidern.

Mit diesem Kapitel werden zwei Ziele verfolgt: Erstens soll festgestellt werden, wie eng die familialen Generationenbeziehungen in der Bundesrepublik Deutschland generell sind. Zweitens wird untersucht, warum manche erwachsenen Kinder bzw. Eltern von einer engen und andere von einer weniger engen Beziehung zur anderen Generation sprechen. Zunächst wird in Abschnitt 5.2 ein erster Überblick über die wahrgenommene Beziehungsenge in der Bundesrepublik Deutschland geliefert, und zwar unter besonderer Berücksichtigung der Perspektiven von Frauen im Vergleich zu Männern sowie von Eltern im Vergleich zu Kindern. Dabei erfolgt auch eine Diskussion der entsprechenden Frage des Sozio-ökonomischen Panels. Dann geht es in Abschnitt 5.3 um Bedingungen und Ursachen enger Generationenverhältnisse. Auch hier wird zwischen Opportunitäts-, Bedürfnis-, familialen und kulturell-kontextuellen Strukturen differenziert. Die Hypothesenbildung erfolgte bereits in Abschnitt 2.2.2, als am Beispiel der Beziehungsenge die vier Determinantengruppen erläutert wurden. Abschnitt 5.4 bietet einen Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschen, wohingegen sich Abschnitt 5.5 mit den langfristigen Sozialisationsfolgen für das Ge-

anderen Mütter führen ihre Töchter hin, sagte sie. Meine ausgeprägteste Erinnerung an jene Jahre ist die daran, Kinder herumzufahren. Zu Partys, zum Ballett - und zum Schauspielunterricht. Zum Taekwondo und zum Klavierunterricht. Ich saß immer im Wagen. Ich fuhr mich um den Verstand".

nerationenverhältnis im Erwachsenenalter beschäftigt. Als Beispiel wird auf das Aufwachsen in einer Einelternfamilie zurückgegriffen.

5.2 *Kinkeeper und Intergenerational Stake*

Die Beziehungsenge wird beim Sozio-ökonomischen Panel folgendermaßen erhoben: "Nun eine Frage zu Ihrer weiteren Familie, die n i c h t hier im Haushalt lebt: Welche und gegebenenfalls wieviele der folgenden Verwandten haben Sie? Für die vorhandenen Personen sagen Sie bitte dazu, wie weit entfernt sie wohnen und wie eng Ihre Beziehung zu ihnen sind". Dabei werden zehn Personen(gruppen) angeboten: "Mutter; Vater; Früherer Ehepartner; Sohn/Söhne; Tochter/Töchter; Bruder/Brüder; Schwester(n); Enkel; Großeltern; Sonstige Verwandte, mit denen Sie näheren Kontakt haben (Tanten, Onkel, Cousin, Cousine, Nefte, Nichte)". Für diese Personen(gruppen) werden dann weitere Antwortkategorien zur Wohnentfernung (im gleichen Haus; in der Nachbarschaft; im gleichen Ort, aber weiter als 15 Minuten Fußweg; in einem anderen Ort, aber innerhalb 1 Stunde erreichbar; weiter entfernt) sowie zur Beziehungsenge vorgegeben ("Meine Beziehung zu dieser Person ist ... sehr eng; eng; mittel; nur flüchtig; Überhaupt keine Beziehung"). Mit Ausnahme der Eltern und dem früheren Ehepartner wird zudem die Anzahl der entsprechenden Personen erhoben (z.B. Anzahl der Söhne etc.).

Aufgrund des subjektiven Charakters der Beziehungsenge sind unterschiedliche Bewertungskriterien bei der Beantwortung dieser Frage prinzipiell nicht auszuschließen. Man kann die Eltern-Kind-Beziehung mit seinem Verhältnis zu anderen Personen vergleichen, oder man setzt die eigene in Bezug zu anderen Eltern-Kind-Beziehungen. Mit anderen Worten: Wählt man, wenn man nach der Beziehung zum Vater gefragt wird, beispielsweise das Verhältnis zur Mutter oder Tante als Referenz, oder vergleicht man die Beziehung eher mit dem Verhältnis, das der Bruder zum Vater hat, oder wählt man lieber die Beziehung seines besten Freundes zu seinem Vater als Vergleichsmaßstab? Aufgrund der Fragebogenkonzeption des Sozio-ökonomischen Panels kann man davon ausgehen, daß die erstgenannte Alternative vorliegt. Immerhin wird in derselben Frage die Beziehungsenge zu diversen anderen Verwandten erhoben.

Es ist nicht völlig auszuschließen, daß einige Befragungspersonen bei der Erhebung der Beziehungsenge auch an die Kontakthäufigkeit gedacht haben, und zwar vor allem aufgrund der beiden letztgenannten Antwortvorgaben ("nur flüchtig" und "Überhaupt keine Beziehung"). Dies ist jedoch nicht sehr wahrscheinlich, und zwar aus fünf Gründen: *Erstens* wird dies bereits anhand der Frageformulierung ("Meine Beziehung zu dieser Person ist ..." anstatt von "Ich treffe mich/telefoniere mit dieser Person ...") und der Antwortvorgaben ("eng"

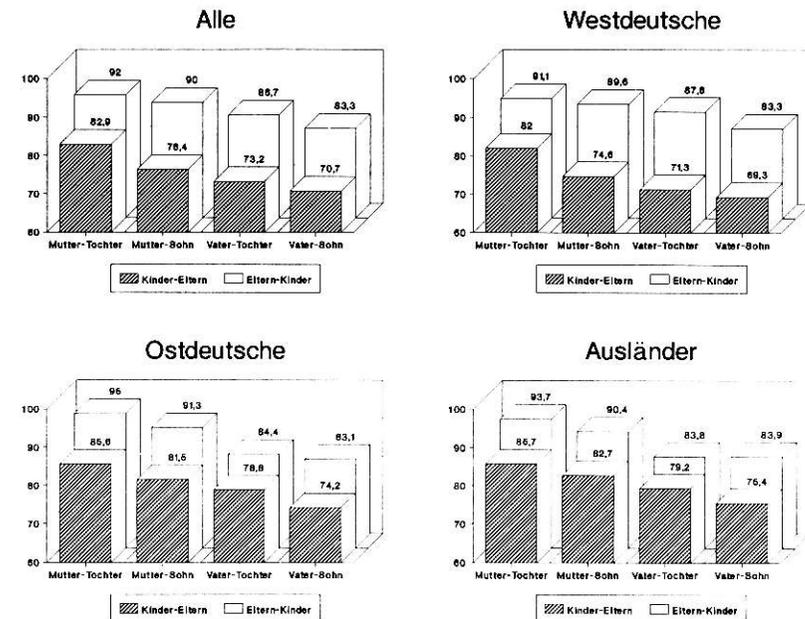
und "flüchtig" anstatt von 'häufig' und 'selten') deutlich. *Zweitens* berichten auch die meisten Panelteilnehmer, die weit entfernt von den Eltern bzw. den erwachsenen Kindern wohnen, von engen Beziehungen zu ihnen. *Drittens* ergeben loglineare Haupteffektmodelle als Stabilitätstests für die in den Jahren 1991 und 1996 erhobenen Beziehungsengen, daß die Antworten der SOEP-Teilnehmer zu den beiden Zeitpunkten nicht unabhängig voneinander sind. Auch die Hypothese der Quasi-Unabhängigkeit kann zurückgewiesen werden (vgl. Engel, Reinecke 1994: 152)⁵. Dies bedeutet, daß die Frage zur Beziehungsenge zu beiden Zeitpunkten ähnlich aufgefaßt wurde. Die Befragungspersonen konnten offensichtlich etwas mit der Frage anfangen, sie konnten ihre Generationenbeziehung leicht zuordnen (dies wird auch an der nicht übermäßig hohen Zahl der Antwortverweigerungen deutlich), und sie haben die Frage auch nach fünf Jahren in derselben Art und Weise verstanden, was zumindest gegen divergierende Interpretationen der Frageformulierung spricht. *Viertens* belegt auch ein Vergleich mit den Daten des Alters-Survey die Validität der SOEP-Frage. Wenn man dieselben Befragungspersonen bzw. Dyaden auswählt (deutsche Eltern und Kinder der Geburtsjahrgänge 1911 bis 1956, die nicht mehr im selben Haushalt leben) und die Anteile der mindestens engen Mutter-Tochter-, Mutter-Sohn-, Vater-Tochter-, Vater-Sohn-, Tochter-Mutter-, Sohn-Mutter-, Tochter-Vater- und Sohn-Vater-Beziehungen miteinander vergleicht, kommt man zu ähnlichen Ergebnissen. Dabei wird beim Alters-Survey noch stärker die emotionale Dimension betont ("Wie eng fühlen Sie sich mit ... heute verbunden? Sehr eng, eng, mittel, weniger eng, überhaupt nicht eng"; s. Abschnitt 3.4). Und *fünftens* unterstreichen nicht zuletzt die folgenden empirischen Befunde, also die Zusammenhänge zwischen der im SOEP-Fragebogen angegebenen Beziehungsenge mit den diversen unabhängigen Variablen, die Qualität dieser Frage⁶.

In Grafik 5.1 werden die Anteile der Mutter-Tochter-, Mutter-Sohn-, Vater-Tochter- und Vater-Sohn-Beziehungen (und umgekehrt) ausgewiesen, bei denen die jeweiligen Interviewten angeben, eine enge oder sehr enge Beziehung zu dieser Person zu haben. Dies trifft beispielsweise auf 92 Prozent der Frauen zu, die eine außerhalb ihres Haushalts lebende Tochter haben.

Aus der Grafik lassen sich vier Hauptergebnisse ableiten: *Erstens* zeigt sich, daß die allermeisten Eltern ein mindestens enges Verhältnis zu ihren Kindern haben. Gleichzeitig berichten auch die meisten Kinder von einer mindestens engen Beziehung zu ihren Eltern (vgl. Grafik 5.3). Die Befunde des Alters-Survey für die 40-85jährigen werden somit für die Gesamtbevölkerung eindrucksvoll

voll bestätigt. Natürlich ist nicht auszuschließen, daß selbst sehr enge Verhältnisse (bzw. gerade solche) mit Konflikten einhergehen. Aber auch wenn Konflikte auftreten, führen diese offenbar nur selten zu Entfremdung und Aufgabe der Generationenbeziehung.

Grafik 5.1: Mindestens enge Generationenbeziehungen



Datenbasis: Sozio-ökonomisches Panel 1991. Hochgerechnete (gewichtete) Ergebnisse, eigene Berechnungen. Basis: Erwachsene Personen mit Eltern bzw. erwachsenen Kindern außerhalb des Haushalts.

Zweitens wird deutlich, daß die Enge der intergenerationalen Beziehung von der Geschlechtsspezifität der Dyade abhängt. Mütter und Töchter haben generell das engste Verhältnis, danach folgen die Beziehungen zwischen Müttern und Söhnen, Vätern und Töchtern sowie Vätern und Söhnen. Zunächst ist also das Geschlecht der Eltern bedeutsam. Die Funktion der familialen Integrationsfigur (*kinkeeper*) wird offenbar besonders häufig von Müttern erfüllt. Es zeigen sich aber auch deutliche Unterschiede zwischen Töchtern und Söhnen, und zwar dergestalt, daß Töchter generell engere Generationenbeziehungen führen als Söhne.

Drittens wird deutlich, daß neben dem Geschlecht und der Familiengeneration die Region und Nationalität im Sinne von kulturell-kontextuellen Strukturen nicht zu vernachlässigen sind. Die entsprechenden Differenzen fallen jedoch

5 Ich bedanke mich bei Jürgen Schupp für die Durchführung dieser Tests.

6 Übrigens ist eine Verwechslung mit der Wohnentfernung noch unwahrscheinlicher - auch weil vor der Beziehungsenge zunächst und gesondert nach der Wohnentfernung gefragt wird.

etwas geringer aus. Nichtsdestotrotz nehmen Ostdeutsche ihre Familienbeziehungen als noch enger wahr als westdeutsche. Dies gilt vor allem für die Perspektive der Kinder. Im Vergleich mit allen anderen Dyaden geben westdeutsche Söhne am seltensten an, daß sie ein enges oder sehr enges Verhältnis zu ihrem Vater haben. Interessant ist auch, daß die ausländischen Väter gleich häufig von engen Beziehungen zu ihren Töchtern und Söhnen berichten, wohingegen bei den Kindern wieder die üblichen geschlechtsspezifischen Differenzen auftreten⁷.

Viertens: Eltern geben eher enge oder sehr enge Beziehungen zu ihren Kindern an als umgekehrt - und zwar ungeachtet dessen, ob sie Mütter oder Väter, Töchter oder Söhne, Westdeutsche, Ostdeutsche oder Ausländer sind. Damit werden entsprechende US-amerikanische Untersuchungen auch für die Bundesrepublik Deutschland bestätigt. Dies unterstreicht die generelle Gültigkeit der 'Intergenerational Stake' Hypothese. Es wird aber auch deutlich, daß das Ausmaß dieser Unterschiede vom Geschlecht, der Region und der Nationalität abhängen kann. Bei Westdeutschen treten besonders deutliche Differenzen zutage: Der Unterschied zwischen den westdeutschen Vater-Tochter- und Tochter-Vater-Dyaden beträgt 16 Prozent; bei den Ausländern sind es noch nicht einmal fünf Prozent.

5.3 Bedingungen der Beziehungsenge

Anhand von Grafik 5.2 werden Anteile mit sehr engen Generationenbeziehungen dokumentiert. Es wird beispielsweise gezeigt, daß 64,9 Prozent der Eltern, die am selben Ort wie ihre Kinder wohnen, zu diesen ein sehr enges Verhältnis haben. Umgekehrt bedeutet dies, daß 35 Prozent dieser Eltern überhaupt keine, nur flüchtige, mittlere oder enge intergenerationale Beziehungen konstatieren. Der zweite Balken für die Wohnentfernungsvariable belegt, daß 43,9 Prozent der Eltern, die in einem anderen Ort wie ihre Kinder wohnen, zu diesen ein sehr enges Verhältnis haben.

In den Tabellen 5.1 und 5.2 werden die Ergebnisse multivariater Analysen aufgeführt. Die erste Tabelle bezieht sich auf die Perspektive der Eltern zu ihren

Kindern, die zweite auf die der Kinder gegenüber ihren Eltern. Neben den separaten Brutto-Schätzungen für die einzelnen unabhängigen Variablen und dem Gesamtmodell, denen noch alle Dyaden zugrundeliegen, wird analysiert, inwiefern sich die Gesamteffekte auch bei den einzelnen geschlechtsspezifischen Generationenbeziehungen wiederfinden. Hängt beispielsweise die Enge der Mutter-Tochter-Beziehung von anderen Determinanten ab als die des Vater-Sohn-Verhältnisses oder die der Tochter-Mutter-Beziehung?

Da die abhängige Variable ein ordinales Skalenniveau mit einer aufsteigenden Rangordnung aufweist, bietet es sich an, geordnete Probit-Modelle zu schätzen⁸. Die in den Tabellen aufgeführten Schwellenwerte stellen dabei gewissermaßen Konstanten für den Übergang von der j ten zur $j+1$ ten Kategorie dar, wobei diese jeweils zur eigentlichen Konstante hinzuaddiert werden müssen. Die Koeffizienten der unabhängigen Variablen können als Wahrscheinlichkeiten interpretiert werden, mit denen die Befragungspersonen der nächsthöheren Kategorie der abhängigen Variable angehören. Der Wert '0,04' weist dann beispielsweise darauf hin, daß pro Stunde, die die Eltern mit bestimmten Tätigkeiten zubringen, die Wahrscheinlichkeit um vier Prozent steigt, daß sie zum Beispiel nicht enge, sondern sehr enge Beziehungen zu ihren Kindern angeben.

Neben der Frage, ob die einzelnen Variablen überhaupt eine Bedeutung haben und (falls ja) welche Beziehungsrichtung zwischen der jeweiligen unabhängigen und der abhängigen Variable existiert, interessiert natürlich auch, welche Faktoren nun besonders bedeutsam sind und welche einen relativ geringen Einfluß haben. Da bei geordneten Probit-Modellen die Bestimmung einer erklärten Varianz wie bei Regressionsanalysen nicht möglich ist, bietet es sich hierbei an, die einzelnen unabhängigen Variablen über die Differenz zwischen den kleinsten und größten Werten miteinander zu vergleichen⁹. Bei den Dummyvariablen ist diese Differenz in den Tabellen natürlich direkt ablesbar. Bei den anderen,

8 Die entsprechende Formel (Maddala 1983: 47) lautet: $Y_i = \beta'x_i + u_i$ ($i=1,2,\dots,n$), wobei $u_i \sim N(0,1)$. Dabei ist Y_i die latente Beziehungsenge, x stellt die erklärenden Variablen dar, und u ist der Fehlerterm. Y_i ist unbeobachtet, aber es ist bekannt, zu welcher der m Kategorien es gehört. Es gehört zu der j ten Kategorie, falls $\alpha_{j-1} < Y_i \leq \alpha_j$ ($j = 1,2,\dots,m$). Anders ausgedrückt:

$$y_i^* = \begin{cases} 0 & \text{falls } Y_i \leq 0 \\ 1 & \text{falls } 0 < Y_i \leq \alpha_1 \\ 2 & \text{falls } \alpha_1 < Y_i \leq \alpha_2 \\ \dots & \dots \\ m & \text{falls } Y_i > \alpha_m \end{cases}$$

9 Bei einer Normierung über eine jeweilige Division durch die Varianz wären die entsprechenden standardisierten Koeffizienten nicht mehr zwischen den einzelnen geschlechtsspezifischen Modellen vergleichbar. Dieser Nachteil ist bei der hier gewählten Vorgehensweise nicht gegeben.

7 Das Sozio-ökonomische Panel bietet auch die Möglichkeit, die Familienbeziehungen von Ausländern in der Bundesrepublik Deutschland zu untersuchen. Um bei den Ausländern eine gewisse Beliebigkeit hinsichtlich kulturell-kontextueller Determinanten zu vermeiden, werden hier lediglich diejenigen Nationalitäten eingeschlossen, die beim SOEP direkt als Ausländerhaushalte (überrepräsentativ) erfaßt werden, nämlich türkische, italienische, jugoslawische, griechische und spanische Panelteilnehmer (Reihenfolge nach Anzahl der Befragungspersonen). Damit fallen einige wenige Ausländer heraus, die einer anderen Nationalität angehören.

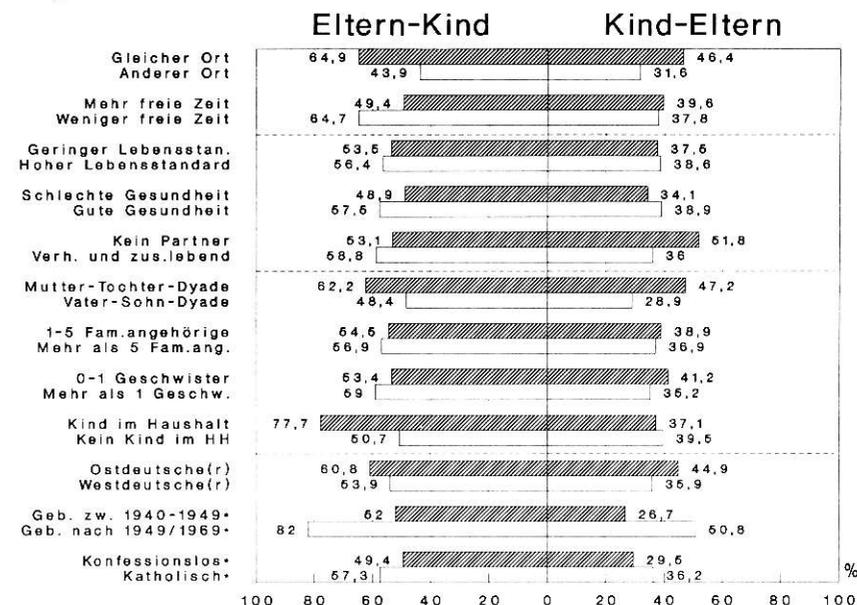
metrischen Variablen kann diese Differenz über eine Multiplikation des entsprechenden Koeffizienten mit der jeweiligen Anzahl der Werte ermittelt werden. Allerdings sollte eine dadurch ermittelte Relevanz bzw. Reihenfolge mit einer gewissen Vorsicht genossen werden: Einerseits kann sich beispielsweise eine Variable, die aufgrund der Differenz zwischen dem kleinsten und größten Wert als ein sehr wichtiger Faktor erachtet wird, bei einer Betrachtung der Differenz zwischen dem kleinsten und dem zweitgrößten Wert als weniger bedeutsam erweisen. Andererseits können sich für unterschiedliche Dyaden durchaus unterschiedliche Rangfolgen ergeben. Faktoren, die z.B. bei Tochter-Mutter-Beziehungen besonders wichtig sind, spielen beispielsweise bei Sohn-Vater-Verhältnissen eine weitaus geringere oder gar keine Rolle.

Opportunitätsstrukturen werden durch die Entfernung zwischen den Eltern- und Kinderhaushalten und die zur Verfügung stehende Zeit abgebildet. In Abschnitt 2.2.2 wurde vermutet, daß eine größere *Wohnentfernung* generell mit weniger engen Generationenbeziehungen einhergeht. Diese These wird durch die empirischen Analysen klar bestätigt. Eltern und Kinder, die im selben Ort wohnen, berichten viel häufiger von einem sehr engen Verhältnis zueinander. Im Vergleich mit Dyaden, bei denen die Generationen in einem anderen Ort wohnen, der nicht innerhalb einer Stunde zu erreichen ist, weisen alle andere Gruppen deutlich positive, hochsignifikante Koeffizienten auf. Diese liegen bei den multivariaten Analysen sogar noch über denen der Bruttomodelle. Die Möglichkeit, die Eltern oder Kinder spontan und ohne größeren Aufwand besuchen zu können, führt offenbar zu einem engeren Verhältnis. Je weiter entfernt der entsprechende Verwandte wohnt, um so flüchtiger wird die Beziehung¹⁰. Dabei scheint die geographische Entfernung besonders die Generationenbeziehungen nachdrücklich zu beeinflussen, bei denen Väter beteiligt sind (zumindest aufgrund der Unterschiede zwischen der geringsten und der größten räumlichen Distanz).

10 Man könnte argumentieren, daß Personen mit flüchtigen Generationenbeziehungen aus diesem Grunde weiter voneinander wegziehen. Damit wäre die Kausalrichtung unklar: Wirkt die Wohnentfernung auf die Beziehungsenge, oder wirkt die Beziehungsenge auf die Wohnentfernung? Man kann jedoch bezweifeln, daß die Entscheidung zu einem in vielerlei Hinsicht folgenreichen und aufwendigen Umzug in einen weit entfernten Ort generell in erster Linie auf ein flüchtiges Generationenverhältnis zurückzuführen ist (vgl. Lauterbach 1998). Die umgekehrte Kausalrichtung, nämlich daß sich die - hauptsächlich auf anderen Faktoren beruhende - Wohnentfernung auf die Generationenbeziehung auswirkt, ist wesentlich plausibler. Übrigens existieren auch Belege für eine Verringerung der intergenerationalen Kommunikation, Kontakthäufigkeit und Dienstleistungen aufgrund einer größeren Wohnentfernung (z.B. DeWit et al. 1988; Frankel, DeWit 1989; Marbach 1994a; Wagner, Settersten 1994; s. Abschnitt 3.2).

Die Ausgangsvermutung war, daß die *Zeit* eine Ressource für soziale Interaktion mit den Verwandten der anderen Generationen darstellt¹¹. Zeit sollte also

Grafik 5.2: Anteile mit sehr engen Beziehungen



Datenbasis: Sozio-ökonomisches Panel 1991. Hochgerechnete (gewichtete) Ergebnisse, eigene Berechnungen. Basis: Erwachsene Personen mit Eltern bzw. erwachsenen Kindern außerhalb des Haushalts. Untersuchungseinheiten: Dyaden. '*': Nur Westdeutsche.

11 Die Zeitvariable wird generiert über eine Addition der täglich verwandten Stunden (normaler Werktag) von sechs Tätigkeitsarten (Berufstätigkeit, Lehre; Besorgungen; Hausarbeit; Kinderbetreuung; Aus- und Weiterbildung, Lernen; Reparaturen). Man könnte argumentieren, daß zwischen der Zeit für Berufstätigkeit, Lehre; Aus- und Weiterbildung, Lernen und Reparaturen einerseits und der für Besorgungen, Hausarbeit und Kinderbetreuung andererseits unterschieden werden sollte. Allerdings dürfte auch die für die Familie im selben Haushalt aufgebrauchte Zeit die Zeitressourcen für die außerhalb des Haushalts lebenden Verwandten verringern. Ich habe die empirischen Analysen alternativ mit diesen beiden Variablen durchgeführt. Es ergeben sich dieselben Effekte. Die Ergebnisse für die allgemeine Zeitvariable entsprechen denen für die beiden spezifischeren Variablen. Mittels einer weiteren Analyse wurde getestet, ob zwischen der Zeit- und der Beziehungsvariable eine lineare oder eine U-förmige Abhängigkeit besteht: Es stellte sich heraus, daß hier ein lineares Verhältnis vorliegt.

Tabelle 5.1: Determinanten der Enge von Eltern-Kind-Beziehungen (Geordnete Probit-Modelle)

	Brutto	Alle	Mutter-Tochter	Mutter-Sohn	Vater-Tochter	Vater-Sohn
Opportunitätsstrukturen						
Gleiches Haus	1,18**	1,12**	1,10**	0,83**	1,32**	1,19**
Nachbarschaft	0,50**	0,51**	0,63**	0,49**	0,49**	0,39**
Gleicher Ort (> 15 Min.)	0,17**	0,19**	0,29**	0,14	0,27**	0,07
Anderer Ort (< 1 Std.)	0,07	0,11**	0,22**	0,15	0,05	0,06
Zeit (Std./Tag)	0,04**	0,02**	0,04**	0,03**	0,01	-0,00
Bedürfnisstrukturen						
Lebensstandard	0,01*	0,02**	0,04*	0,01	0,02	0,02
Gesundheit	0,05**	0,03**	0,02	0,04**	0,01	0,04**
Getrennt vom Ehepartner	-0,32**	-0,30**	-0,12	-0,35*	-0,33	-0,50
Partner in anderem HH	-0,13	-0,01	-0,04	-0,05	0,16	0,07
Partner im Haushalt	-0,39**	-0,47**	-0,43*	-0,43*	-0,55*	-0,33
Ehepartner im Haushalt	0,20**	0,17**	-0,03	0,07	0,23	0,45*
Familiäre Strukturen						
Vater-Sohn	-0,34**	-0,43**				
Vater-Tochter	-0,29**	-0,35**				
Mutter-Sohn	-0,11**	-0,16**				
Anzahl der Fam.angeh.	0,01*	0,00	-0,00	-0,00	-0,00	0,01
Geschwister	0,12**	-0,01	0,01	-0,04	0,03	-0,02
Kind(er) im Haushalt	0,53**	-0,03	-0,11	-0,12	-0,11	0,07
Kulturell-kontextuelle Strukturen						
Ostdeutsche(r)	0,21**	0,33**	0,41**	0,24**	0,33**	0,34**
Ausländer	0,13**	0,11	-0,11	0,21	0,13	0,18
Geb. vor 1910	-0,17	0,18	0,00	-0,09	0,45	0,33
Geb. 1910-1919	-0,21**	0,07	0,04	-0,15	0,14	0,02
Geb. 1920-1929	-0,07	0,15**	-0,03	-0,08	0,32**	0,29**
Geb. 1930-1939	-0,00	0,12**	0,11	-0,10	0,25**	0,14
Geb. nach 1949	0,68**	0,29**	0,27*	0,57**	0,26*	0,22*
Katholisch	0,04	0,18**	0,25*	0,04	0,23*	0,17
Evangelisch	-0,05	0,06	0,07	-0,02	0,10	0,01
Andere Konfession	0,01	0,21*	0,25	-0,07	0,28	0,32*
Konstante		1,31**	1,37**	1,62**	0,82**	0,67*
Schwellenwert 1		0,23**	0,27**	0,29**	0,22**	0,22**
Schwellenwert 2		0,94**	1,08**	1,10**	0,89**	0,94**
Schwellenwert 3		2,12**	2,36**	2,38**	2,02**	2,07**
n		7236	1994	1895	1695	1652

Datenbasis: Sozio-ökonomisches Panel 1991. Kein Hochrechnungsfaktor, eigene Berechnungen. Abhängige Variable: Beziehungsenge zwischen Eltern (erwachsenen Kindern) und ihren erwachsenen Kindern (Eltern) außerhalb des Haushalts. Untersuchungseinheiten: Dyaden. Referenzgruppen: Wohnentfernung > 1 Stunde; keine ...

Tabelle 5.2: Determinanten der Enge von Kind-Eltern-Beziehungen (Geordnete Probit-Modelle)

	Brutto	Alle	Tochter-Mutter	Sohn-Mutter	Tochter-Vater	Sohn-Vater
Opportunitätsstrukturen						
Gleiches Haus	0,73**	0,86**	0,76**	0,77**	0,94**	0,99**
Nachbarschaft	0,46**	0,59**	0,50**	0,57**	0,68**	0,64**
Gleicher Ort (> 15 Min.)	0,18**	0,26**	0,24**	0,21**	0,37**	0,25**
Anderer Ort (< 1 Std.)	0,09**	0,21**	0,12*	0,21**	0,24**	0,29**
Zeit (Std./Tag)	0,02**	0,01**	0,02**	0,00	0,02**	0,00
Bedürfnisstrukturen						
Lebensstandard	0,03**	0,03**	0,02	0,03**	0,05**	0,04**
Gesundheit	0,05**	0,03**	0,03**	0,03*	0,04**	0,04**
Getrennt vom Ehepartner	-0,36**	-0,16*	-0,29*	-0,34*	-0,09	0,12
Partner in anderem HH	-0,19**	-0,14**	-0,29**	-0,07	-0,22	0,01
Partner im Haushalt	-0,34**	-0,16**	-0,18	-0,35**	-0,19	0,04
Ehepartner im Haushalt	-0,22**	-0,06	-0,11	-0,25**	0,02	0,12
Familiäre Strukturen						
Sohn-Vater	-0,44**	-0,51**				
Tochter-Vater	-0,27**	-0,30**				
Sohn-Mutter	-0,28**	-0,31**				
Anzahl der Fam.angeh.	-0,01**	-0,02**	-0,03**	-0,01	-0,02	-0,00
Geschwister	-0,04	-0,01	0,03	-0,08	0,03	-0,03
Kind(er) im Haushalt	0,01	-0,08**	-0,11*	-0,09	-0,04	-0,11
Kulturell-kontextuelle Strukturen						
Ostdeutsche(r)	0,21**	0,38**	0,39**	0,39**	0,41**	0,37**
Ausländer	0,32**	0,51**	0,41**	0,64**	0,39**	0,55**
Geb. vor 1940	0,13**	0,12*	0,10	0,10	0,16	0,15
Geb. 1950-1959	0,08*	0,07*	0,13*	0,00	0,08	0,08
Geb. 1960-1969	0,32**	0,26**	0,39**	0,23**	0,16	0,22**
Geb. nach 1969	0,38**	0,08	0,37**	0,04	-0,04	0,02
Katholisch	0,04	0,17**	0,20**	0,18**	0,15	0,15
Evangelisch	0,03	0,15**	0,17**	0,15*	0,15*	0,15*
Andere Konfession	0,24**	0,23**	0,11	0,20	0,32**	0,34**
Konstante		1,19**	1,32**	1,49**	0,49**	0,40*
Schwellenwert 1		0,34**	0,31**	0,44**	0,31**	0,33**
Schwellenwert 2		1,28**	1,27**	1,48**	1,18**	1,23**
Schwellenwert 3		2,36**	2,34**	2,66**	2,16**	2,35**
n		10834	3255	3004	2348	2227

... feste Partnerschaft; Mutter-Tochter- bzw. Tochter-Mutter-Dyade; keine Geschwister; kein Kind im Haushalt; Westdeutsche(r); geboren zwischen 1940 und 1949; konfessionslos. Koeffizient signifikant zum ** < 0,01- und * < 0,05-Niveau.

beziehungsfördernd wirken. Die empirischen Analysen bestätigen diese Hypothese nicht. Vielmehr ist das Gegenteil der Fall: Wer lange arbeitet, wer viel Zeit für Besorgungen, Hausarbeit, Kinderbetreuung, Aus- und Weiterbildung und/oder Reparaturen verwendet, spricht sogar von engeren familialen Generationenbeziehungen. Wenn man jedoch die Dyaden nach ihrer Geschlechtsspezifität aufschlüsselt, zeigt sich, daß dieser Befund vor allem für die Perspektive von Frauen gilt. Für Männer hat die Zeitvariable keine Bedeutung (mit Ausnahme der westdeutschen Vater-Tochter-Dyaden). Dies spricht für die *kinkeeper*-Funktion von Frauen, spezifiziert diese jedoch. Es trifft nicht zu, daß Mütter (Töchter), die mehr Zeit haben, automatisch von engeren Beziehungen zu ihren erwachsenen Töchtern und Söhnen (Müttern und Vätern) berichten. Vielmehr deuten die Befunde eher darauf hin, daß - zumindest von den zeitlichen Opportunitätsstrukturen her - Qualität zählt und nicht Quantität (vgl. Schütze, Wagner 1991: 300).

Im Vergleich mit den anderen Variablen weist die Wohnentfernung die größte Differenz zwischen den kleinsten und größten Werten auf. Dies gilt sowohl für die Eltern-Kind- als auch die Kind-Eltern-Dyaden. Opportunitätsstrukturen, die anhand der räumlichen Entfernung zwischen den Eltern- und Kinderhaushalten abgebildet werden, sind somit besonders bedeutsame Determinanten der affektiven Generationensolidarität. Die zur Verfügung stehende Zeit findet sich hingegen nur im Mittelfeld der untersuchten Variablen.

Bedürfnisstrukturen werden durch drei Variablen erfaßt: Lebensstandard, Gesundheit und Familienstand. Wenn eine größere ökonomische Bedürftigkeit zu engeren Beziehungen führen würde, hätten sich hier negative Koeffizienten ergeben müssen. Dies ist jedoch nicht der Fall¹². Je zufriedener man mit seinem *Lebensstandard* ist, um so enger ist die Generationenbeziehung. Bei einer geringeren Bedürftigkeit ist das Verhältnis nicht durch eine ökonomische Abhängigkeit belastet. Diese Erklärung wird vor allem durch die Befunde für die Kind-Eltern-Beziehungen gestützt. Der Lebensstandard des erwachsenen Kindes ist besonders für die Beziehung zum Vater wichtig. Wenn das Kind Unterstützung bedarf, belastet dies vor allem die Beziehung zum Vater, da in der Regel er für mögliche Transfers verantwortlich gemacht werden kann. Die Befunde sind damit auch ein Indiz für die These, daß Väter intergenerationale Transfers

12 Die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard und dem Gesundheitszustand werden über die Werte 0 bis 10 erfaßt. Man hätte den Lebensstandard auch über das Einkommen, und den Gesundheitszustand über die Anzahl der Arztbesuche oder Krankenhausaufenthalte oder über chronische Krankheiten generieren können. Im Fall der Beziehungsenge dürften jedoch Bedürfnisstrukturen noch besser über subjektive Bewertungen des Lebensstandards und Gesundheitszustandes abgebildet werden. Immerhin müssen zwei Personen mit demselben Lebensstandard und Gesundheitszustand damit nicht gleichermaßen (un)zufrieden bzw. hilfsbedürftig sein.

weniger gern leisten als Mütter. Umgekehrt sprechen die Ergebnisse dafür, daß ein finanzieller Bedarf von Eltern besonders das Mutter-Tochter-Verhältnis beeinträchtigt. Frauen sind häufiger von einem geringen Lebensstandard betroffen als Männer, und wenn dem so ist, leidet vor allem die im allgemeinen besonders enge Beziehung zur Tochter.

Ein schlechterer *Gesundheitszustand* mit den damit einhergehenden größeren Bedürfnissen führt ebenfalls generell nicht zu einem engeren Generationenverhältnis. Im Gegenteil: Je kranker die Eltern oder die Kinder sind, um so weniger eng erleben sie die Beziehung zu den Verwandten der anderen Generation. Dabei scheint sich ein schlechter Gesundheitszustand besonders negativ auf das Verhältnis zu den Söhnen und Vätern auszuwirken. Kranke *Eltern* schätzen vor allem die Beziehungen zu ihren Söhnen als weniger eng ein. Ein schlechterer Gesundheitszustand der erwachsenen *Kinder* beeinträchtigt zwar auch die Beziehung zur Mutter, jedoch in besonderem Maße die zum Vater. Für diese Befunde dürften die verringerten gemeinsamen Aktivitätsmöglichkeiten verantwortlich sein, die zu Entfremdungen führen können. Zudem können die größeren Belastungen, die z.B. durch das Ausführen und Annehmen von Pflegeleistungen auftreten, die Generationenbeziehungen beeinträchtigen.

Beim *Familienstand* kann erwartet werden, daß Singles (Referenzgruppe) eher auf Generationenbeziehungen angewiesen sind, da ihr Bedürfnis nach Aufmerksamkeit, Wertschätzung, Ratschlägen, etc. nicht von einem Partner befriedigt wird. Diese These wird von den Befunden gestützt, jedoch mit Einschränkungen. Alleinstehende erwachsene Kinder (insbesondere Söhne) berichten im allgemeinen von einem engeren Verhältnis zur Mutter. Dies deutet darauf hin, daß das Bedürfnis der erwachsenen Kinder nach Aufmerksamkeit, Wertschätzung und Ratschlägen insbesondere von der Mutter erfüllt wird. Auch alleinstehende Eltern haben oftmals eine engere Beziehung zu ihren Kindern - zumindest im Vergleich mit ledigen Eltern, die mit einem Partner zusammenleben und solchen, die von ihrem Ehepartner getrennt sind. Mit ihrer Ehefrau zusammenlebende Väter berichten jedoch von einem noch engeren Verhältnis zum Sohn. Eine Erklärung dafür ist, daß verheiratete Väter von ihrer Frau dazu gebracht werden, mit den Kindern eine engere Beziehung aufrecht zu erhalten. Möglicherweise profitiert der Mann auch davon, daß seine Frau die Beziehung zu den Kindern pflegt. Dies wäre somit ein indirekter Effekt der *kinkeeper*-Funktion der Mütter. Einen weiteren Hinweis auf den Zusammenhang von Partnerschaft und Generationenbeziehung im Erwachsenenalter liefert der Befund, daß das Generationenverhältnis der von ihrem Ehepartner getrennt lebenden Personen im allgemeinen flüchtiger ist. Die unbefriedigende Ehebeziehung scheint sich somit auf das Generationenverhältnis auszuwirken.

Die Bedürfnisstrukturen haben für die Eltern-Kind-Beziehungen eine andere relative Relevanz als für die Kind-Eltern-Verhältnisse. Bei den Eltern-Kind-

Dyaden ist der Familienstand die zweitwichtigste Variable, bei den Kind-Eltern-Dyaden rangiert er hingegen am Ende der Hierarchie. Dafür sind die Gesundheit und insbesondere der Lebensstandard der erwachsenen Kinder relativ wichtige Faktoren. Die Gesundheitszufriedenheit der Eltern findet sich nur im Mittelfeld der untersuchten Merkmale, weil sie lediglich das Verhältnis zum Sohn - allerdings besonders stark - signifikant tangiert.

Familiäre Strukturen werden durch die Geschlechtsspezifität der Dyade, die Anzahl der Familienangehörigen, das Vorhandensein von Geschwistern sowie darüber abgebildet, ob höchstens 16jährige Kinder im Haushalt leben oder nicht. Auch bei der *Geschlechtsspezifität der Dyade* werden die in den Grafiken aufgeführten Befunde durch die multivariaten Analysen bestätigt. Männer führen generell weniger enge Generationenbeziehungen. Gegenüber dem Verhältnis zwischen Töchtern und Müttern sind alle anderen deutlich flüchtiger. Dies spricht wiederum dafür, daß die Funktion der familialen Integrationsfigur vornehmlich von Frauen erfüllt wird: Die flüchtigsten familialen Generationenbeziehungen sind in der Tat die zwischen Söhnen und Vätern.

Demgegenüber sind die *Anzahl der Familienmitglieder* und die Existenz von *Geschwistern* wesentlich unwichtiger. Die Zahl der Familienmitglieder spielt lediglich für das Verhältnis von Töchtern zu ihren Müttern eine Rolle¹³. Damit wird zumindest für sie die These bestätigt, daß eine größere Anzahl von Familienangehörigen die jeweilige Beziehungsenge verringert, da die eigene Aufmerksamkeit und zur Verfügung stehende Zeit auf viele Personen verteilt werden muß. Je mehr Angehörige die Tochter hat, um so weniger eng ist die Beziehung zu ihrer Mutter.

Troll (1993) gibt aufgrund ihrer US-amerikanischen Studie an, daß insbesondere Geschwister den erweiterten Familienverband zusammenhalten. In der Bundesrepublik Deutschland haben jedoch Geschwister - unter Kontrolle der anderen Faktoren - keinen Einfluß auf die Generationenbeziehungen.

Das Vorhandensein von *Kindern im Haushalt* geht mit etwas weniger engen Kind-Eltern-Beziehungen einher. Erwachsene Kinder, die selbst Kinder im Haushalt haben, sprechen etwas seltener von einem sehr engen Verhältnis zu

ihren Eltern (der deutliche Effekt in der Grafik und im Bruttomodell bei Eltern-Kind-Dyaden verschwindet bei den multivariaten Analysen). Die These, daß durch die große Anziehungskraft von Enkelkindern auch das Verhältnis zu den eigenen Kindern enger wird, findet damit keine Bestätigung. Allerdings wird hier aufgrund des Fragebogendesigns des Sozio-ökonomischen Panels die Kind-Eltern-Perspektive wiedergegeben. Damit kann lediglich festgestellt werden, ob die erwachsenen Kinder von anderen Beziehungen zu ihren Eltern berichten, wenn sie selbst Kinder im Haushalt haben (siehe die Diskussion zu Tabelle 6.3). Wenn die Tochter (mittlere Generation) selbst höchstens 16jährige Kinder hat, schätzt sie die Beziehung zu ihrer Mutter generell als weniger eng ein. Dies unterstützt die These von der größeren Zuwendung zu den Nachkommen, so daß sich dann die Beziehung zu den Eltern etwas abschwächt.

Auch die familialen Strukturen sind in ihrer relativen Bedeutung nicht zu vernachlässigen. Die Geschlechtsspezifität der Dyade ist sowohl bei den Eltern-Kind- als auch bei den Kind-Eltern-Beziehungen das dritt wichtigste Merkmal. Die Anzahl der Familienangehörigen und das Vorhandensein von Kindern im Haushalt spielt hingegen lediglich für die Kinder eine Rolle, und zwar eine verhältnismäßig geringe. Geschwister haben keinen Einfluß auf die Enge der Beziehung zu den Eltern und erwachsenen Kindern.

Kulturell-kontextuelle Strukturen werden über die Region und Nationalität, die Geburtskohorte und die Konfessionszugehörigkeit operationalisiert. Daß *Ostdeutsche, Westdeutsche und Ausländer* unterschiedlich enge Generationenbeziehungen führen, wurde bereits anhand von Grafik 5.1 deutlich. Auch die multivariaten Analysen bestätigen, daß ostdeutsche Familienbeziehungen kurz nach dem Fall der Mauer generell enger sind als westdeutsche. Neu ist aber, daß je nach Familiengeneration unterschiedliche Rangfolgen zwischen Ostdeutschen, Westdeutschen und Ausländern existieren. Bei den Eltern sind es vor allem die Ostdeutschen, die von engeren Beziehungen berichten. Bei den Kindern trifft dies hingegen besonders auf die Ausländer zu. Dies spricht für die Bedeutung von kulturspezifischen Normen und Verhaltensweisen. Wenn die hier einbezogenen ausländischen Eltern höhere ökonomisch-utilitaristische Nutzenexpectationen an ihre Kinder haben als die (West-) Deutschen, so "ist es rational, [diese] mit Erziehungseinstellungen zu kombinieren, die eine lebenslange Loyalität mit und ein lebenslanges Engagement der Kinder für ihre Eltern mit hoher Wahrscheinlichkeit erreichen" (Nauck 1989: 56, 54).

Hinsichtlich der *Geburtskohorte* wurde die These aufgestellt, daß gerade die Mitglieder der sogenannten 68er Generation vergleichsweise flüchtige Beziehungen zu ihren Eltern aufweisen. Da sich die 68er Generation auf die 'alte' Bundesrepublik beschränkt, macht es Sinn, getrennte Analysen für Ost- und Westdeutsche durchzuführen. Die Grafik belegt, daß die zwischen 1940 und 1949 geborenen Westdeutschen deutlich geringere Anteile mit sehr engen Beziehun-

13 Bei der Anzahl der Familienangehörigen werden frühere Ehepartner sowie sonstige Verwandte (Tanten, Onkel; Cousin, Cousine; Nefte, Nichte) nicht mitgezählt. Gerade bei den sonstigen Verwandten treten zum Teil sehr hohe Werte auf, was die empirischen Analysen verzerren könnte (Abhängigkeit der Koeffizienten von wenigen Ausreißerfällen). Aus demselben Grund wird bei den wenigen Fällen, bei denen sich mehr als zehn Familienangehörige ergeben, der entsprechende Wert auf '10' gesetzt. Um eine mögliche Multikollinearität (es darf keine lineare Beziehung zwischen unabhängigen Variablen geben; z.B. Gujarati 1988: 283ff.) aufgrund der Familienangehörigen- und der Geschwisteranzahl zu vermeiden, wird die Bedeutung von Geschwistern über eine Dummyvariable geschätzt.

gen aufweisen, und zwar sowohl in Bezug zu ihren Eltern als auch zu ihren Kindern. Im Vergleich mit den jungen Eltern ist der Anteil der sehr engen Beziehungen bei den zwischen 1940 und 1949 Geborenen um 30 Prozent geringer. Bei den Kindern beträgt die Differenz 24 Prozent. Wenn man die engen und sehr engen Verhältnisse zusammennimmt, zeigt sich, daß die in den vierziger Jahren Geborenen im Vergleich mit allen anderen Geburtskohorten sowohl die Beziehung zu ihren Eltern als auch die zu ihren Kindern als deutlich flüchtiger wahrnehmen. Die Grafik bietet allerdings noch keinen überzeugenden Beleg für die Gültigkeit der These. Hierfür sind multivariate Analysen nötig, und zwar getrennt für Ost- und Westdeutsche. Dies wird im nächsten Abschnitt geleistet.

Bei der *Konfessionszugehörigkeit* werden die theoretischen Erwartungen bestätigt. Konfessionslose weisen im Vergleich zu Kirchenmitgliedern flüchtigere intergenerationale Verhältnisse auf¹⁴. Die expliziten und impliziten religiösen Ge- und Verbote prägen offenbar auch die familialen Generationenbeziehungen. Dabei scheinen sie sich vor allem auf das Verhältnis der erwachsenen Kinder zu ihren Eltern auszuwirken. Auch hinsichtlich der Konfessionszugehörigkeit ist der im nächsten Abschnitt dokumentierte Ost-West-Vergleich besonders instruktiv.

Vergleicht man die Bedeutung der drei kulturell-kontextuellen Determinanten mit den anderen Variablen, stellt sich heraus, daß insbesondere die Nationalität bzw. Region von großer Bedeutung ist. Bei den Kind-Eltern-Beziehungen stellt diese Variable die zweitwichtigste, bei den Eltern-Kind-Verhältnissen die viertwichtigste Determinante dar. Die Kohortenzugehörigkeit findet sich im Mittelfeld, und die Konfessionszugehörigkeit ist von ihrer relativen Bedeutung her noch weiter unten anzusiedeln. Dies gilt gleichermaßen für Eltern und Kinder.

5.4 Ost- und Westdeutsche im Vergleich

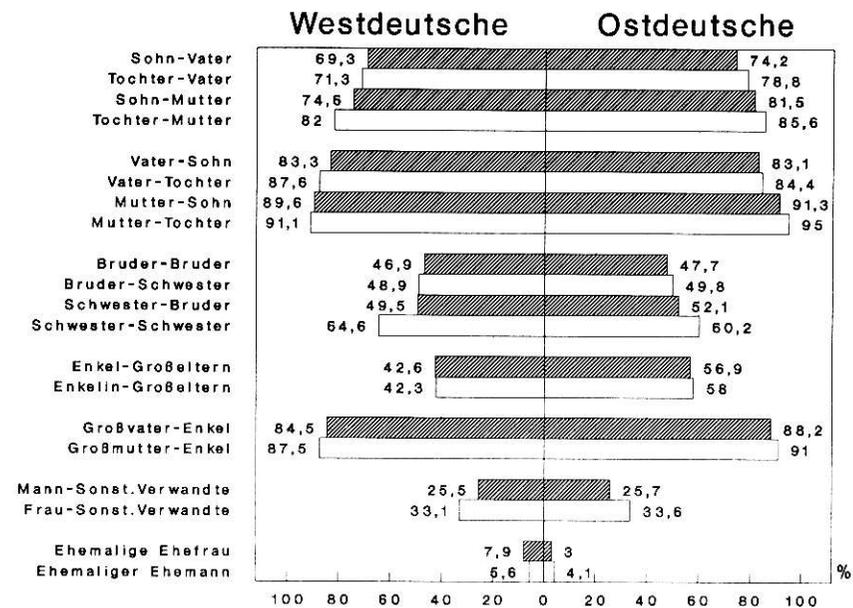
Die beiden Hauptfragen für die folgenden Analysen lauten: Wie beurteilen Ostdeutsche im Unterschied zu Westdeutschen ihre Beziehung zu den erwachsenen Kindern und Eltern kurz nach dem Fall der Mauer? Inwiefern unterscheiden sich Ostdeutsche und Westdeutsche dabei hinsichtlich der Gründe für engere bzw. flüchtigere Generationenverhältnisse?

Grafik 5.3 führt die Anteile mit engen oder sehr engen Beziehungen auf, wobei zwischen verschiedenen Verwandtschaftsgraden unterschieden wird. 69,3

14 Aufgrund geringer Fallzahlen werden Personen, die einer anderen christlichen Religionsgemeinschaft als der katholischen oder evangelischen Konfession angehören, mit denen zusammengefaßt, die Mitglied einer sonstigen Religionsgemeinschaft sind.

Prozent der westdeutschen Männer berichten von einem engen oder sehr engen Verhältnis zu ihrem außerhalb des Haushalts lebenden Vater.

Grafik 5.3: Mindestens enge Beziehungen nach Verwandtschaftsgrad



Datenbasis: Sozio-ökonomisches Panel 1991. Hochgerechnete (gewichtete) Ergebnisse, eigene Berechnungen. Basis: Erwachsene Personen mit den jeweiligen Angehörigen außerhalb des Haushalts.

Die Feststellung einer großen affektiven Generationensolidarität zwischen Eltern und erwachsenen Kindern in der Bundesrepublik Deutschland ist anfechtbar, wenn diese Beziehungen nicht mit anderen verglichen werden, und zwar international und interpersonal. Im internationalen Vergleich werden die hier dokumentierten Befunde eindrucksvoll bestätigt. Die ausgeprägten Bindungen zwischen Eltern und Kindern auch nach dem Auszug aus dem Elternhaus sind nicht auf die Bundesrepublik beschränkt. Untersuchungen für andere Länder legen nahe, daß es sich hier vielmehr um einen universalen Tatbestand handelt (s. z.B. Rossi, Rossi 1990; Giarrusso et al. 1995). In welchem Licht erscheint jedoch das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, wenn man es mit den Beziehungen zu anderen Personen vergleicht?

Die Grafik belegt eine besonders große Enge von Eltern-Kind- und Kind-Eltern-Verhältnissen im Vergleich mit anderen Beziehungen. Vernachlässigt man einmal das Verhältnis zwischen Schwestern, so spricht nur knapp die Hälfte

der Geschwister, die nicht mehr im selben Haushalt leben, von einer engen oder sehr engen Beziehung zueinander. Das Verhältnis zu den sonstigen Verwandten (Tanten, Onkel, etc.) zu denen man näheren Kontakt hat, ist noch wesentlich flüchtiger - ganz zu schweigen von der Bindung zum ehemaligen Ehepartner. Die große affektive Solidarität zwischen Eltern und Kindern wird somit gerade im Vergleich mit anderen Verwandten eindrucksvoll unterstrichen. Die einzige Verwandtschaftsbeziehung, die noch an die von Eltern und Kindern heranreicht, ist die zwischen Großeltern und Enkeln. Allerdings fällt hierbei die Wahrnehmungsdivergenz noch erheblich größer aus als bei Eltern und Kindern. Enkel berichten deutlich seltener von einem engen Verhältnis zu den Großeltern als umgekehrt.

Ostdeutsche nehmen im Vergleich zu Westdeutschen nicht nur die Beziehung zu ihren Eltern und Kindern als enger wahr. Sie berichten insgesamt von engeren Bindungen zu den Linienverwandten. Dies ist ein weiteres Indiz für die besondere Generationensolidarität von Ostdeutschen aufgrund der besonderen Bedingungen in der Deutschen Demokratischen Republik. Beinahe sechs von zehn ostdeutschen Enkeln sprechen von einem engen oder sehr engen Verhältnis zu den Großeltern - dies können nur etwas mehr als vier von zehn westdeutschen Enkeln von sich behaupten. Dadurch ergeben sich zwischen ostdeutschen Eltern und Kindern bzw. Großeltern und Enkeln auch geringere Differenzen bei der Wahrnehmung der Beziehungsenge. Die ost- und westdeutschen Enkel und Kinder unterscheiden sich stärker als die Eltern und Großeltern. Bei den anderen Verwandtschaftsverhältnissen zeigen sich hingegen keine Ost-West-Diskrepanzen.

Inwiefern unterscheiden sich Ost- und Westdeutsche in Hinblick auf die Bedingungen für eine affektive Generationensolidarität? Grafik 5.4 führt die jeweiligen Anteile mit sehr engen Generationenbeziehungen auf. Der obere Teil der Grafik bezieht sich auf die Perspektive der Eltern gegenüber ihren erwachsenen Kindern, der untere Teil dokumentiert die Perspektive der erwachsenen Kinder gegenüber ihren Eltern. 63,4 Prozent der westdeutschen Eltern geben ein sehr enges Verhältnis zu ihrem am gleichen Ort lebenden Kind an. In Tabelle 5.3 werden die entsprechenden Ergebnisse geordneter Probit-Modellen ausgewiesen. In weiter nicht dokumentierten Analysen wird zudem zwischen ostdeutschen und westdeutschen Mutter-Tochter-, Mutter-Sohn-, Vater-Tochter- und Vater-Sohn-Verhältnissen sowie zwischen Tochter-Mutter-, Sohn-Mutter-, Tochter-Vater- und Sohn-Vater-Beziehungen differenziert. Dabei wird analysiert, inwiefern sich die Gesamteffekte für Ost- und Westdeutsche auch bei den einzelnen geschlechtsspezifischen Generationenbeziehungen wiederfinden. Diese unterschiedlichen Perspektiven werden bei der Interpretation der Befunde mit berücksichtigt.

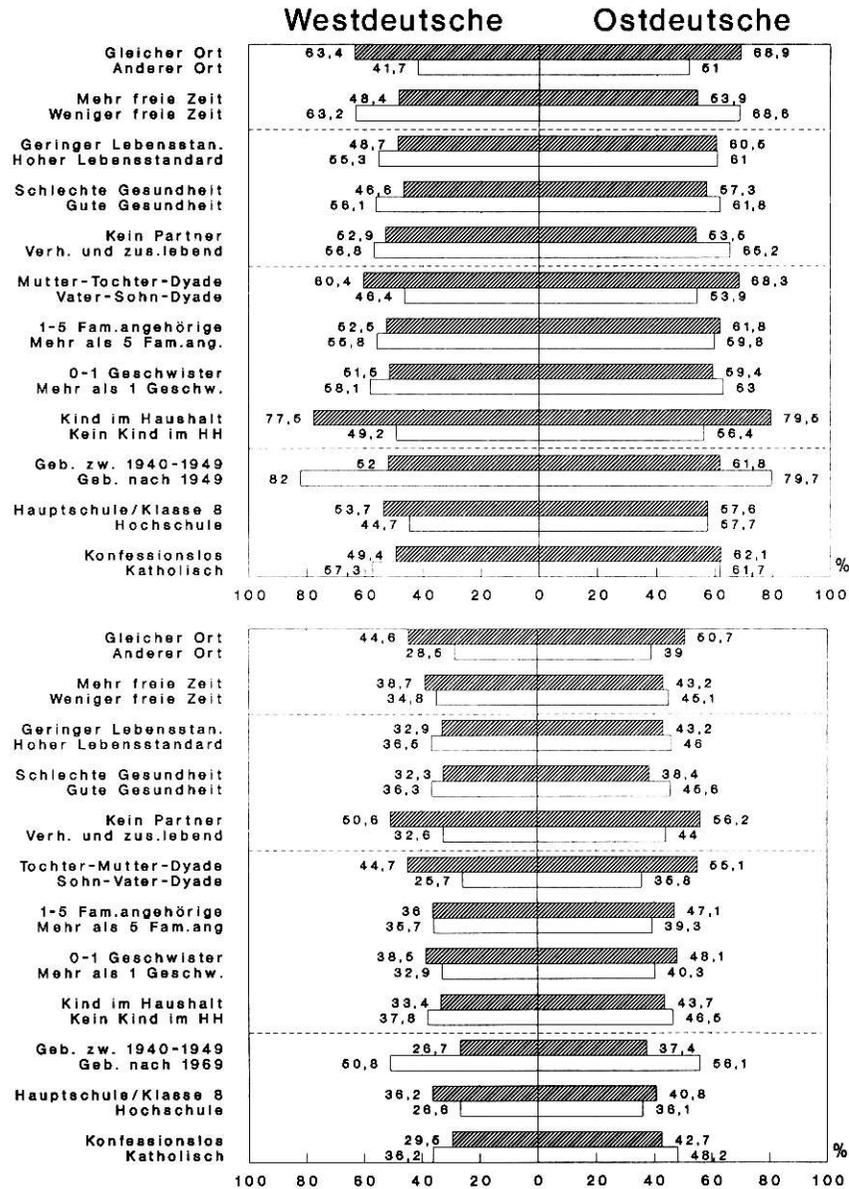
Opportunitätsstrukturen: Eine größere *Wohnentfernung* geht für Ost- und Westdeutsche mit einem weniger engen Generationenverhältnis einher. Dies zeigt sich sowohl anhand der Grafiken als auch der Tabelle. Dagegen scheinen aufgrund der multivariaten Analysen nur westdeutsche Personen mit geringeren *Zeitressourcen* engere Generationenbeziehungen zu führen. Aber auch wenn der Gesamtkoeffizient für Ostdeutsche nicht signifikant ist, so ergibt sich für die ostdeutschen Mutter-Tochter- bzw. Tochter-Mutter-Dyaden dennoch ein deutlicher, signifikanter Effekt. Die Bedeutung der Zeitvariable trennt weniger Ost- und Westdeutsche als vielmehr Frauen und Männer.

Bedürfnisstrukturen: Je zufriedener man mit seinem *Lebensstandard* ist, um so enger ist das Verhältnis zu seinen Linienverwandten. Dies gilt jedoch nicht in gleichem Maße für Ost- und Westdeutsche. Für ostdeutsche Eltern hat die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard keinen Einfluß, und für die erwachsenen ostdeutschen Kinder ist der Effekt deutlich geringer. Im Westen der Republik spielen - zumindest kurz nach dem Fall der Mauer - materielle Bedürfnisse stärker in die familialen Generationenbeziehungen hinein. Beim *Gesundheitszustand* ergeben sich hingegen erwartungsgemäß keine Ost-West-Differenzen. In beiden Teilen der Bundesrepublik trägt ein schlechterer Gesundheitszustand zu weniger engen familialen Generationenbeziehungen bei. Der *Familienstand* stellt vor allem für westdeutsche Kinder einen wichtigen Einflußfaktor für die Beziehungsenge zu den Eltern dar. Der untere Teil von Grafik 5.4 belegt, daß die Hälfte der westdeutschen erwachsenen Kinder ohne Partner von sehr engen Generationenbeziehungen berichtet. Von denen, die mit ihrem Ehepartner zusammenleben, trifft dies auf weniger als ein Drittel zu. Die entsprechenden Unterschiede bei Ostdeutschen sind wesentlich weniger eindrucklich.

Familiale Strukturen: In Hinblick auf die *Geschlechtsspezifik der Dyade* zeigen sich zwischen Ost- und Westdeutschen keine Unterschiede. Dies gilt auch für die Existenz von *Geschwistern*, bei der sich jedoch weder für Ost- noch für Westdeutsche signifikante Effekte ergeben. Dagegen scheint die *Anzahl der Familienangehörigen* sowie das Vorhandensein von *Kindern im Haushalt* eher die ostdeutschen intergenerationalen Beziehungen zu beeinflussen. Auch hierin kann man einen Beleg für die größere Bedeutung von Familienbeziehungen und Familienkonstellationen von Ostdeutschen sehen.

Kulturell-kontextuelle Strukturen: Bei der *Geburtskohorte* werden hier sowohl für Eltern als auch für Kinder die zwischen 1940 und 1949 Geborenen genauer betrachtet. Diese repräsentieren in etwa die '68er Generation'. Die multivariaten Analysen legen nahe, daß die (westdeutsche) 68er Generation im Vergleich mit den anderen Kohorten nicht nur weniger gut mit ihren Eltern auskommt, sondern auch weniger enge Beziehungen zu ihren Kindern unterhält. Die Befunde sprechen dafür, daß sich die 68er Generation mit ihren besonderen

Grafik 5.4: Anteile mit sehr engen Eltern-Kind- bzw. Kind-Eltern-Beziehungen



Datenbasis: Sozio-ökonomisches Panel 1991. Hochgerechnete (gewichtete) Ergebnisse, eigene Berechnungen. Basis: Eltern mit erwachsenen Kindern bzw. erwachsene Kinder mit Eltern außerhalb des Haushalts. Untersuchungseinheiten: Dyaden.

Tabelle 5.3: Determinanten der Beziehungsebene von West- und Ostdeutschen (Geordnete Probit-Modelle)

	ELTERN-KINDER		KINDER-ELTERN	
	West	Ost	West	Ost
Opportunitätsstrukturen				
Gleiches Haus	1,07**	1,29**	0,95**	0,90**
Nachbarschaft	0,53**	0,45**	0,61**	0,62**
Gleicher Ort (> 15 Min.)	0,30**	0,08	0,34**	0,30**
Anderer Ort (< 1 Std.)	0,18**	0,10	0,24**	0,28**
Zeit (Std./Tag)	0,02**	0,01	0,01*	0,01
Bedürfnisstrukturen				
Lebensstandard	0,04**	-0,00	0,05**	0,02*
Gesundheit	0,02*	0,02*	0,02*	0,04**
Getrennt vom Ehepartner	-0,21	-0,31*	-0,28**	-0,10
Partner in anderem HH	-0,13	-0,38	-0,22**	-0,18
Partner im Haushalt	-0,38**	-0,61**	-0,19**	-0,25*
Ehepartner im Haushalt	0,17*	0,14	-0,14*	-0,04
Familiale Strukturen				
Vater-Sohn/Sohn-Vater	-0,48**	-0,50**	-0,54**	-0,56**
Vater-Tochter/Tochter-Vater	-0,34**	-0,43**	-0,33**	-0,27**
Mutter-Sohn/Sohn-Mutter	-0,18**	-0,22**	-0,34**	-0,39**
Anzahl der Fam.angeh.	0,00	0,00	-0,01	-0,03**
Geschwister	-0,06	0,11	0,01	-0,05
Kind(er) im Haushalt	0,08	-0,18*	-0,05	-0,12*
Kulturell-kontextuelle Strukturen				
Geb. vor 1910	0,32*	-0,22		
Geb. 1910-1919/vor 1940	0,12	-0,13	0,10	0,17
Geb. 1920-1929/1950-1959	0,18*	0,03	0,11*	-0,04
Geb. 1930-1939/1960-1969	0,09	0,07	0,25**	0,22**
Geb. nach 1949/nach 1969	0,34**	0,14	0,02	0,10
Kein Abschluß	-0,48*	-0,37	0,06	-0,29
Hauptschule/8. Klasse	-0,01	-0,03	-0,07	-0,24**
Realschule/10. Klasse	0,14	-0,01	0,05	-0,12
Abitur	0,23	0,07	-0,04	-0,24*
Katholisch	0,32**	-0,01	0,16**	0,09
Evangelisch	0,15*	0,05	0,11*	0,19**
Andere Konfession	0,18	-0,37	0,27*	0,27
n	3698	2541	5390	3647

Datenbasis: Sozio-ökonomisches Panel 1991. Kein Hochrechnungsfaktor, eigene Berechnungen. Abhängige Variable: Beziehungsebene zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern außerhalb des Haushalts. Untersuchungseinheiten: Dyaden. Referenzgruppen: Weiter entfernt; keine feste Partnerschaft; Mutter-Tochter-/Tochter-Mutter-Dyaden; geboren zwischen 1940 und 1949; Hochschulabschluß; konfessionslos. Koeffizient signifikant zum ** < 0,01- und * < 0,05-Niveau. Die Konstanten und Schwellenwerte werden hier aus Platzgründen nicht aufgeführt (s.o.).

Konflikten zwischen Eltern und Kindern auf den Westen der Republik beschränkt, und zwar gilt dies im wesentlichen für die 68er Söhne gegenüber ihren Vätern und die 68er Väter gegenüber ihren Töchtern und Söhnen. Bei Ostdeutschen treten solche Kohorteneffekte so gut wie nicht auf (vgl. Kohli 1994a; Szydlik, Kohli 1994)¹⁵. Interessanterweise ist es vor allem ihr Verhältnis zu den erwachsenen Kindern, durch das die 68er Generation heraussticht. Möglicherweise haben die Väter auch gegenüber ihren Kindern besondere politisch-moralische Ansprüche, wobei diese sich mit den Wertvorstellungen ihrer Väter weniger beschäftigen oder identifizieren (vgl. Ziehe 1980). Dies wäre ein Hinweis auf Verbindungen zwischen familialen und politischen Generationen.

Die Grafiken deuten darauf hin, daß niedrigere *Bildungsschichten* von engeren Generationenbeziehungen berichten. Die multivariaten Analysen bestätigen diesen Eindruck jedoch nicht. Von den zum Teil deutlichen Unterschieden bei den Prozentanteilen bleibt bei den multivariaten Analysen nicht sehr viel übrig¹⁶. Allerdings scheint ein Hochschulabschluß insbesondere für ostdeutsche Töchter mit einem engeren Verhältnis zu den Eltern einherzugehen. Damit wird tendenziell bestätigt, daß eine höhere Bildung, wenn überhaupt, dann einen positiven Einfluß auf die intergenerationale Beziehungsebene hat (Singly 1993: 180f.).

Bei der *Konfessionszugehörigkeit* zeigen sich besonders deutliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen. Einerseits gehören erheblich weniger Ostdeutsche einer Kirche an, andererseits ist die Kirche für die affektive Generationensolidarität von Ostdeutschen - mit Ausnahme der evangelischen Kinder - nicht prägend. Der im vorhergehenden Abschnitt dokumentierte Befund, daß evangelische und konfessionslose Eltern eine ähnlich enge Beziehung zu ihren

15 Bei den westdeutschen Vater-Kind-Beziehungen sind alle Koeffizienten positiv und zum Teil hochsignifikant (die signifikanten Effekte bei den Vater-Tochter-Dyaden ergeben sich für die vor 1910, zwischen 1920 und 1929 und die nach 1949 geborenen Väter; bei den Vater-Sohn-Beziehungen trifft dies auf die Geburtsjahrgänge '1920-1929' und 'nach 1949' zu). Bei den westdeutschen Sohn-Vater-Dyaden sind im Vergleich mit den zwischen 1940 und 1949 geborenen Söhnen alle Koeffizienten deutlich positiv und signifikant (die Effekte für die vor 1940 und zwischen 1950 und 1959 Geborenen sind nur schwach signifikant; für die entsprechende ostdeutsche Kohorte zeigen sich solche Effekte weder für die einzelnen Eltern-Kind- noch für die Kind-Eltern-Dyaden). Man kann empirisch zwar nicht völlig ausschließen, daß es sich dabei nicht um einen Kohorten-, sondern um einen Alters- bzw. Familienzykluseffekt handelt. Dies erscheint jedoch theoretisch weniger plausibel. Zudem werden bei den multivariaten Schätzungen solche möglichen altersbedingten Unterschiede anhand einer ganzen Reihe von Variablen kontrolliert (u.a. Gesundheit, Familienstand, Konfessionszugehörigkeit, Kind im Haushalt).

16 Die (ebenfalls nicht signifikanten) Koeffizienten der Restkategorie (anderer Abschluß oder keine Angaben) werden hier nicht ausgewiesen.

Kindern haben, ist auf Ostdeutsche zurückzuführen. Westdeutsche evangelische Eltern sprechen im Unterschied zu ostdeutschen evangelischen Eltern von engeren Beziehungen zu ihren erwachsenen Kindern (jeweils im Vergleich mit konfessionslosen Eltern).

5.5 Sozialisation und ihre Folgen

Die spätere Generationenbeziehung im Erwachsenenalter dürfte in besonderem Maße von den gemeinsamen früheren Ereignissen und Erfahrungen abhängen. Dies gilt besonders für die emotionale Verbundenheit zwischen Eltern und erwachsenen Kindern. In diesem Abschnitt wird das Ziel verfolgt, der langfristigen Bedeutung von Sozialisationserfahrungen nachzugehen, und zwar am Beispiel der Auswirkungen unterschiedlicher Familienformen während der Kindheit auf die spätere Generationenbeziehung. Dabei geht es vor allem um die fünf folgenden Fragen: 1. Wirken sich frühere Familienformen überhaupt auf die Generationenbeziehung im Erwachsenenalter aus? Inwieweit haben erwachsene Kinder, die bei beiden Elternteilen aufgewachsen sind, später eine andere Beziehung zu ihnen als Kinder, die nur bei einem oder gar keinem Elternteil großgeworden sind? 2. Inwiefern existieren unterschiedliche Folgen für Töchter und Söhne, Mütter und Väter? 3. Hängen die späteren Generationenbeziehungen geschiedener oder getrennt lebender Eltern davon ab, ob man mit seinem minderjährigen Kind zusammengelebt hat oder nicht? 4. Macht es einen Unterschied, ob man bei einer verwitweten oder einer geschiedenen bzw. getrennt lebenden Mutter aufgewachsen ist? 5. Inwieweit existieren Anzeichen für eine Abschwächung der Sozialisationserfahrungen mit der Lebenszeit?

Scheidung, Trennung, Verwitwung und Generationenbeziehungen im Erwachsenenalter

Es gibt eine ganze Reihe von Studien, die sich mit den Auswirkungen unterschiedlicher Familienformen für die Kinder befassen. So wird beispielsweise untersucht, welche Folgen für sie die Scheidung der Eltern hat. Die Bandbreite reicht dabei vom Schulerfolg und der Sozialentwicklung der minderjährigen Kinder über das Wohlbefinden der erwachsenen Kinder bis hin zur Frage, inwiefern Kinder geschiedener Eltern selbst ein höheres Scheidungsrisiko aufweisen (z.B. Dornbusch et al. 1985; Glenn, Kramer 1985, 1987; Rottleuthner-Lutter 1989; Amato, Keith 1991; McLeod 1991; Wagner 1993; Diekmann, Engelhardt 1995; Gringlas, Weinraub 1995; Walper 1995). Viel seltener sind hingegen Analysen, die auf der Ebene der Familie angesiedelt sind. Dies gilt

nicht zuletzt hinsichtlich langfristiger Sozialisationsfolgen für Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern (Chase-Lansdale, Hetherington 1990; Schütze, Wagner 1991).

Dabei betonen Rossi und Rossi (1990: 266), daß die späteren intergenerationalen Beziehungen sehr wohl vom frühen Familienleben abhängen. Whitbeck et al. (1991) belegen, daß frühere Ablehnungen der Eltern die spätere Qualität der Beziehung und damit auch das Ausmaß der sozialen Unterstützung der Kinder verringern. Clausen (1993: 119) berichtet, daß Ehestreit später auch dann eine geringere Kontakthäufigkeit und weniger enge Beziehungen zu den erwachsenen Kindern zur Folge hat, wenn die Eltern zusammenbleiben (vgl. auch McLanahan, Bumpass 1988).

Für die folgenden Analysen kann also zunächst erwartet werden, daß sich unterschiedliche Familienformen beim Aufwachsen der Kinder auch in den Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern niederschlagen. Allerdings kann nicht ohne weiteres behauptet werden, daß erwachsene Kinder, die nicht bei beiden Elternteilen aufgewachsen sind, generell flüchtigere Beziehungen zu ihnen haben. Zwar dürfte das Verhältnis zum abwesenden Elternteil auch später weniger eng sein. Clausen (1993: 118) berichtet beispielsweise, "daß Ehescheidung zu einer erheblichen Einschränkung der späteren Beziehungen von Kindern zu ihren Vätern führt". Auch Cooney und Uhlenberg (1990) sowie Bulcroft und Bulcroft (1991) kommen zu diesem Ergebnis. In Hinblick auf den Elternteil, bei dem die Kinder aufgewachsen sind - meistens die Mutter -, können jedoch entgegengesetzte Hypothesen aufgestellt werden.

Einerseits kann man auch hier flüchtigere Kind-Eltern-Beziehungen vermuten. Ambert (1982) findet heraus, daß Kinder alleinerziehender Mütter von diesen mehr verlangen und ihnen auch ihre Unzufriedenheit mit der derzeitigen Situation anlasten. Kinder, die mit ihrem Vater aufwachsen, sind diesem für seine Leistungen hingegen dankbar (s. Clason 1989). Die oftmals schwierige finanzielle Situation alleinerziehender Frauen dürfte ebenfalls zu entsprechenden Belastungen führen. Ähnliches gilt auch für die Erwartungen von Verwandten und Bekannten, Behörden, Lehrern, etc. (Clason 1989). White (1994b) findet jedenfalls auf der Basis des 'National Survey of Families and Households' für die USA heraus, daß Kinder, die bei geschiedenen alleinerziehenden Elternteilen aufgewachsen sind, später als Erwachsene ihre Eltern weniger oft sehen, von einer schlechteren Beziehungsqualität berichten, weniger Hilfe leisten und auch weniger Hilfe erhalten (vgl. Aquilino 1991b, Clausen 1993, Zill et al. 1993)¹⁷.

¹⁷ Aquilino (1994) belegt zwar für die USA, daß besonders die Scheidung der Eltern und auch der Tod eines Elternteils deutliche negative Folgen für die Beziehungsqualität und die Kontakthäufigkeit von Eltern und Kindern haben. Allerdings untersucht er ausschließlich solche Scheidungen bzw. Todesfälle, die sich nach dem

Andererseits kann man aber auch die Hypothese aufstellen, daß die spätere Kind-Eltern-Beziehung bei Alleinerziehenden sogar enger ist als bei Zweielternfamilien, wenn sie durch weniger Autorität und mehr Gleichberechtigung gekennzeichnet ist (Weiss 1979, Nock 1988; s. Rottleuthner-Lutter 1989, White 1994b). Wenn Alleinerziehende mit ihren Kindern eine engere Gemeinschaft bilden, kann sich diese dann auch auf ihre Beziehung auswirken, wenn das Kind nicht mehr zu Hause wohnt. Alleinerziehende Mütter, die sich besonders um ihre Kinder bemühen, um die Abwesenheit des Vaters zu kompensieren, können später ebenfalls ein engeres Verhältnis zu ihnen erfahren. Bei manchen Alleinerziehenden dürfte sich auch ein engeres Kind-Eltern-Verhältnis durch eine 'Wir-gegen-alle-Mentalität' ergeben. Auch können sich erwachsene Kinder gegenüber ihrer alleinerziehenden Mutter im Sinne einer Reziprozitätsnorm später besonders verpflichtet fühlen, eine enge Beziehung zu ihr aufrecht zu erhalten. Immerhin hat die Mutter im Vergleich zu Zweielternfamilien sowie im Gegensatz zum abwesenden Vater deutlich mehr geleistet. Außerdem nehmen Alleinerziehende aufgrund ihrer Erziehungsarbeit im Vergleich zum abwesenden Partner häufig berufliche Abstriche in Kauf und sind somit auch auf Dauer in sozio-ökonomischer Hinsicht schlechtergestellt. Amato et al. (1995) kommen jedenfalls zu dem Ergebnis, daß eine Scheidung das Ausmaß der intergenerationalen Unterstützungen zwischen Vätern und Kindern verringert, jedoch nicht zwischen Müttern und Kindern. Alleinstehende Mütter erhalten demnach von ihren Kindern mehr Hilfe und gewähren ihnen weniger Unterstützung als verheiratete Mütter.

Bei geschiedenen, getrennt lebenden und verwitweten Einelternfamilien fehlt zwar jeweils der zweite Elternteil. Es existieren jedoch bedeutsame strukturelle Unterschiede. Man könnte vermuten, daß geschiedene Alleinerziehende zu ihren Kindern später weniger enge Beziehungen haben, da die Kinder entsprechende Auseinandersetzungen zwischen ihren Eltern (sowohl vor als auch während und nach der Scheidung) miterlebt haben. Man kann aber auch annehmen, daß die Generationenbeziehungen von Witwen als flüchtiger wahrgenommen werden als die von Geschiedenen. Ein Grund dafür liegt in einer Idealisierung des verstorbenen Vaters, und zwar besonders von Seiten der Kinder ('Heiligenscheinsyndrom'). Ein verstorbener bzw. im Krieg gefallener Vater wird häufig als deutlich positiver wahrgenommen, als er tatsächlich war, und er wird dementsprechend besonders stark vermißt (z.B. Lopata 1981, Niederfranke 1991). Dies bedeutet, daß eine Einelternfamilie aufgrund des Todes des Vaters eben nur als halbe Familie angesehen wird, was dazu führen kann, daß viele Probleme auf die Abwesenheit des Vaters zurückgeführt werden. Zudem müssen Witwen

Aufwachsen der Kinder ereigneten. Alle seine Untersuchungspersonen sind hingegen in Zweielternfamilien großgeworden (s. auch Pajung-Bilger, Lüscher 1994).

prinzipiell die gesamte Familienlast tragen, während Alleinerziehende zuweilen Unterstützung vom Vater erfahren. Man kann also die These aufstellen, daß der Verlust eines Vaters, den man kaum kennt bzw. als sehr positiv in Erinnerung hat, als negativer erlebt wird als die Abwesenheit eines Vaters, den man relativ gut kennt. Kinder geschiedener Eltern können aufgrund des erlebten Ehestreits oder anderer Probleme sogar zum Schluß kommen, daß es tatsächlich besser ist, ohne den Vater aufzuwachsen. Im Gegensatz zur Einelternfamilie aufgrund von Verwitwung wird diese Familienform dann als die bessere angesehen. In manchen Fällen dürfte die Zweielternfamilie unter Einschluß des Vaters sogar als Negativbeispiel angesehen werden - im krassen Gegensatz zu einer Idealisierung des verstorbenen Vaters.

Zur Unterstützung der These, daß die Kinder von Witwen zu diesen eine weniger enge Beziehung haben, kann auch angeführt werden, daß deutsche Kriegswitwen potentiell besonderen intergenerationalen Konflikten ausgesetzt sind - sei es aufgrund der nationalsozialistischen Vergangenheit (ihrer eigenen, der ihres Mannes bzw. der ihrer Generation insgesamt), sei es aufgrund der freieren Lebensführung der Kinder.

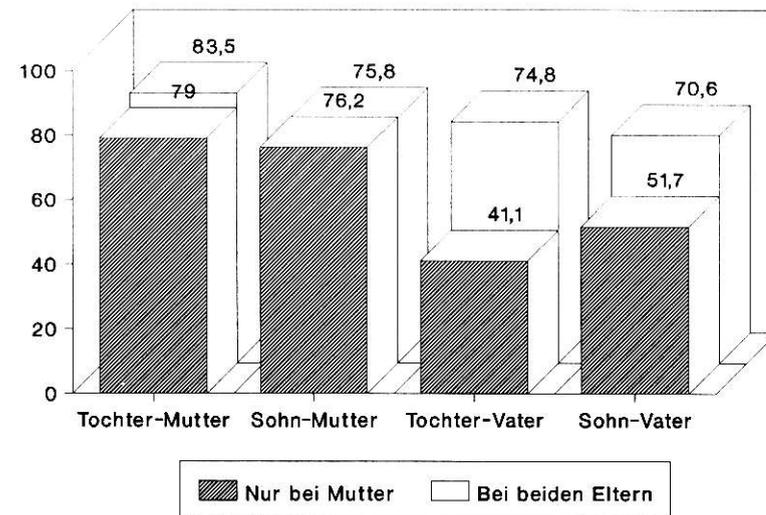
Empirische Untersuchungen weisen darauf hin, daß die langfristigen negativen Folgen des Verlusts eines Elternteils für Töchter größer sind als für Söhne. Dies gilt sowohl für das psychische Wohlbefinden (Depression), als auch für die Bildungschancen und das Scheidungsrisiko (Glenn, Kramer 1985, 1987; McLeod 1991). Als Erklärung wird unter anderem angeboten, daß Mädchen mehr als Jungen ihre Identität über enge Beziehungen und durch ihre Fähigkeit, diese aufrecht zu erhalten, definieren (z.B. Gilligan 1982). "If this were true, disruptions in parental relationships would influence girls more strongly, both in terms of their sense of self-worth and in terms of their perceptions of future relationships" (McLeod 1991: 207). Mädchen dürften aber auch stärker als Jungen die ökonomischen Nachteile einer Scheidung oder Verwitwung zu tragen haben, wenn bei eingeschränkten Ressourcen eine kostspielige Ausbildung im Zweifel eher dem Sohn als der Tochter zugestanden wird (s. Elder 1974). Eine solche Benachteiligung gegenüber dem Bruder kann sich dann auch auf die (spätere) Beziehung zum alleinerziehenden Elternteil auswirken, der diese Entscheidung getroffen hat.

Für die folgenden Analysen wird es wichtig sein, Alters- und Gesundheitsunterschiede zu kontrollieren. Mögliche flüchtigere Generationenverhältnisse zwischen heute älteren (Kriegs-)Witwen und ihren Kindern könnten 'lediglich' auf die verringerten gemeinsamen Aktivitätsmöglichkeiten sowie die besonderen Belastungen (z.B. durch Hilfeleistungen) zurückzuführen sein.

Empirische Befunde

Die Frage nach der Familienform während der Kindheit wird beim Sozio-ökonomischen Panel folgendermaßen gestellt: "Wenn Sie einmal an Ihre Kindheit bis zum 15. Lebensjahr zurückdenken: Sind Sie ganz oder überwiegend in Ihrem Elternhaus aufgewachsen?" Die vier Antwortkategorien sind: "Ja, und zwar mit beiden Elternteilen (auch Adoptiv- oder Stiefeltern)", "Ja, aber nur bei einem Elternteil, und zwar bei der Mutter", "Ja, aber nur bei einem Elternteil, und zwar beim Vater", "Nein, nicht bei den Eltern aufgewachsen". Die Befragungspersonen, die nur beim Vater aufgewachsen sind, können hier aufgrund geringer Fallzahlen nicht weiter betrachtet werden. Bei den folgenden Analysen wird des weiteren danach unterschieden, ob der Vater des bei der Mutter aufgewachsenen Kindes zu dieser Zeit lebte oder ob er verstorben war (es kann nicht eruiert werden, ob der lebende Vater von der Mutter geschieden war). Obwohl sich die hier dokumentierten Analysen auf das Jahr 1991 beziehen, können nur die Panelteilnehmer berücksichtigt werden, die auch im Jahre 1986 an der Befragung teilnahmen. Die Informationen zum Elternhaus wurden nämlich in der dritten Welle erhoben, und zwar im Rahmen des Befragungsschwerpunkts 'Soziale Herkunft'. Damit können hier die ostdeutschen Panelteilnehmer nicht einbezogen werden.

Grafik 5.5: Mindestens enge Beziehungen nach Familienformen



Datenbasis: Sozio-ökonomisches Panel 1991. Hochgerechnete (gewichtete) Ergebnisse, eigene Berechnungen. Basis: Westdeutsche Erwachsene mit Eltern außerhalb des Haushalts.

Grafik 5.5 führt die Anteile der erwachsenen Kinder auf, die angeben, zu ihren Eltern ein mindestens enges Verhältnis zu haben. Dies trifft beispielsweise auf 83,5 Prozent der in einer Zweielternfamilie aufgewachsenen Töchter in Hinblick auf ihre Mutter zu. Die Grafik belegt, daß Generationenverhältnisse im Erwachsenenalter von der Familienform während der Kindheit abhängen. Die Beziehung zu dem Elternteil, bei dem man nicht aufgewachsen ist, erweist sich auch später als deutlich weniger eng. Im Gegensatz dazu scheint die Tatsache, ob man bei beiden Elternteilen oder nur bei der Mutter aufgewachsen ist, keine großen Auswirkungen zu haben. Die Grafik legt jedoch nahe, daß Töchter, die nur bei ihrer Mutter aufgewachsen sind, zu dieser später eine etwas weniger enge Beziehung haben. Dieser Befund wird anhand der folgenden Tabellen weiter differenziert.

Tabelle 5.4: Beziehungseuge und Familienform

	Kind-Mutter			Kind-Vater	
	Beide	Getrennt	Witwe	Beide	Mutter
Keine/flüchtig	2,9	2,6	3,8	5,1	31,4
mittel	17,4	15,9	23,4	22,1	22,2
eng	41,9	32,9	40,7	40,6	25,7
sehr eng	37,8	48,6	32,0	32,2	20,7
n	2431	114	100	1737	84

Datenbasis: Sozio-ökonomisches Panel 1991. Hochgerechnete (gewichtete) Ergebnisse, eigene Berechnungen. Basis: Westdeutsche Erwachsene mit Eltern außerhalb des Haushalts. Untersuchungseinheiten: Dyaden. Die Spaltenprozentage summieren sich jeweils auf 100 Prozent.

Im Unterschied zur Grafik dokumentiert Tabelle 5.4 die jeweiligen Anteile, bei denen die erwachsenen Kinder angeben, zu ihrer Mutter bzw. zu ihrem Vater überhaupt keine, nur eine flüchtige, eine mittlere, eine enge oder eine sehr enge Beziehung zu haben. Zudem wird zwischen damals getrennt lebenden und verwitweten Müttern unterschieden. Das weniger enge Verhältnis zur alleinerziehenden Mutter ist hiernach hauptsächlich auf die Kinder von Witwen zurückzuführen. Lediglich ein Drittel der Kinder, die bei ihrer verwitweten Mutter aufgewachsen sind, empfindet die Beziehung zu ihr später als sehr eng.

Die erwachsenen Kinder, die bei ihrer getrennt lebenden Mutter aufgewachsen sind, berichten später hingegen nicht von einem flüchtigeren Verhältnis als die Kinder aus Zweielternfamilien. Im Gegenteil. Wenn man die Quoten der engen und sehr engen Kind-Mutter-Verhältnisse für diese beiden Gruppen zusammennimmt, ergeben sich zwar etwa dieselben Anteile (81,5 und 79,7 Pro-

zent). Es wird jedoch deutlich, daß erwachsene Kinder, die bei ihrer getrennt lebenden Mutter aufgewachsen sind, besonders häufig von einem *sehr engen* Verhältnis sprechen, wohingegen Zweielternfamilien vor allem mit *engen* Kind-Mutter-Beziehungen einhergehen.

Tabelle 5.5: Familienform als Determinante der Beziehungseuge (Geordnete Probit-Modelle)

	Tochter-Mutter	Sohn-Mutter	Tochter-Vater	Sohn-Vater
Mutter getrennt	0,01	0,10	-1,15***	-0,61***
Mutter verwitwet	-0,30*	0,02		
Kein Elternteil	-1,07***	-0,89***	-1,32***	-0,83***
Beide Eltern				
n	1367	1238	936	854

Datenbasis: Sozio-ökonomisches Panel 1991. Kein Hochrechnungsfaktor, eigene Berechnungen. Abhängige Variable: Beziehungseuge zwischen westdeutschen erwachsenen Kindern und ihren Eltern außerhalb des Haushalts. Untersuchungseinheiten: Dyaden. Die folgenden Variablen werden kontrolliert: Entfernung zwischen den Kinder- und Elternhaushalten, Zeitressourcen, Lebensstandard, Gesundheitszustand, Familienstand, Anzahl der Familienangehörigen, Geschwister, Kind(er) im Haushalt, Geburtskohorte und Konfessionszugehörigkeit. Koeffizient signifikant zum *** < 0,01-, ** < 0,05- und * < 0,1-Niveau.

In Tabelle 5.5 werden schließlich die Ergebnisse der multivariaten Analysen aufgeführt. Ob man bei beiden Elternteilen aufgewachsen ist oder nur bei der Mutter oder bei keinem Elternteil, spielt für die späteren Generationenbeziehungen auch dann eine große Rolle, wenn eine ganze Reihe von anderen Determinanten berücksichtigt werden. Wer nicht bei seinen Eltern großgeworden ist, hat zu diesen auch im Erwachsenenalter ein deutlich weniger enges Verhältnis. Dies gilt für alle vier Dyadengruppen, aber insbesondere für die Töchter.

Es bestätigt sich auch das Ergebnis, daß die Kind-Vater-Beziehung als wesentlich flüchtiger wahrgenommen wird, wenn man nur bei der Mutter aufgewachsen ist. Im Vergleich mit allen anderen (den hier nicht aufgeführten) Determinanten ergibt sich hierfür der zweitgrößte Effekt - lediglich das Aufwachsen bei keinem Elternteil ist noch bedeutsamer. Auch hier leidet das Tochter-Vater-Verhältnis noch mehr als die Sohn-Vater-Beziehung.

Gleichzeitig macht es Sinn, bei den alleinerziehenden Müttern zwischen Witwen und von ihrem Partner getrennt lebenden Frauen zu unterscheiden. Im Vergleich mit Zweielternfamilien werden vor allem die Generationenbeziehungen

zwischen Witwen und ihren Töchtern als deutlich weniger eng wahrgenommen. Damit wird auch bestätigt, daß die langfristigen Folgen des Verlustes eines Elternteils für Töchter größer sind als für Söhne.

Tabelle 5.6: Familienform und Lebenszeit (Geordnete Probit-Modelle)

	Kind-Mutter			Kind-Vater		
	< 32 J.	32-41 J.	> 41 J.	< 32 J.	32-41 J.	> 41 J.
Mutter getrennt	0,23	0,05	-0,17	-1,00**	-0,57*	-0,86**
Mutter verwitwet	0,07	-0,33	-0,07			
Kein Elternteil	-1,48**	-1,12**	-0,61**	-1,70**	-1,14**	-0,16
Beide Eltern						
n	772	909	924	680	686	424

Datenbasis: Sozio-ökonomisches Panel 1991. Kein Hochrechnungsfaktor, eigene Berechnungen. Abhängige Variable: Beziehungsenge zwischen westdeutschen erwachsenen Kindern und ihren Eltern außerhalb des Haushalts. Untersuchungseinheiten: Dyaden. Die in Tabelle 5.5 aufgeführten unabhängigen Variablen sind ebenfalls enthalten. Koeffizient signifikant zum ** < 0,01- und * < 0,05-Niveau.

Inwiefern verringert sich die Bedeutung der Familienform während der Kindheit mit der Zeit? In Tabelle 5.6 werden die Ergebnisse von sechs geordneten Probit-Modellen dokumentiert. Für die Kind-Mutter- und Kind-Vater-Verhältnisse werden jeweils drei Modelle geschätzt, wobei zwischen erwachsenen Kindern unterschieden wird, die nach 1959, zwischen 1950 und 1959 sowie vor 1950 geboren wurden. Diese sind also im Jahre 1991 höchstens 31 Jahre, zwischen 32 und 41 bzw. mindestens 42 Jahre alt.

Wenn man die erwachsenen Kinder betrachtet, die bei keinem Elternteil aufgewachsen sind, ergeben sich Hinweise dafür, daß sich die Bedeutung des Elternhauses tatsächlich mit der Zeit verringert. Je älter die Kinder sind, um so weniger flüchtig ist die Beziehung zu den Eltern. Die Differenz zu den Kindern, die bei beiden Eltern aufgewachsen sind, wird immer geringer. Bei der Beziehung zum abwesenden Vater zeigt sich eine solche durchgehende Tendenz hingegen nicht. Die mittlere Altersgruppe spricht zwar im Vergleich mit den jungen erwachsenen Kindern von weniger flüchtigeren Beziehungen zum früher abwesenden Vater. Dieser Trend setzt sich jedoch nicht fort, sondern dreht sich wieder um. Väter, bei denen ihre Kinder nicht aufwachsen, müssen mit einem durchgehend flüchtigeren Verhältnis zu ihnen rechnen, und es gibt nur wenige Anzeichen dafür, daß sich diese Sozialisationsfolgen mit der Zeit abschwächen.

5.6 Kurzfazit

Die affektive Solidarität ist als subjektive Dimension zwischenmenschlicher Beziehungen weniger klar und eindeutig wie beispielsweise die Kontakthäufigkeit. Dies rechtfertigt es jedoch nicht, sie außer acht zu lassen. Gerade die Untersuchung der subjektiven Seite von Generationenbeziehungen führt zu wichtigen Erkenntnissen. So zeigt sich beispielsweise, daß Eltern und erwachsene Kinder ihr Verhältnis zur anderen Generation durchaus unterschiedlich bewerten. Eltern geben generell engere Beziehungen zu ihren Kindern an als umgekehrt. Dies spricht für die 'Intergenerational Stake' Hypothese. Die engsten Beziehungen bestehen zwischen (ostdeutschen) Müttern und Töchtern, die flüchtigsten zwischen (westdeutschen) Söhnen und Vätern. Die allermeisten Eltern berichten von mindestens engen Beziehungen zu ihren Kindern. Umgekehrt haben aber auch die meisten erwachsenen Kinder ein mindestens enges Verhältnis zu ihren Eltern.

Unterschiedliche Gelegenheiten oder Bedürfnisse führen nicht generell zu engeren oder flüchtigeren Generationenbeziehungen. Hier muß weiter zwischen verschiedenen Opportunitäts- und Bedürfnisstrukturen unterschieden werden. Wer mehr Zeit zur Verfügung hat, muß damit nicht engere intergenerationale Beziehungen aufweisen. Eher ist das Gegenteil der Fall. Wer aber in der Nähe seiner Eltern oder erwachsenen Kinder wohnt, hat mit diesen aller Wahrscheinlichkeit nach ein vergleichsweise enges Verhältnis. Größere Bedürfnisse aufgrund eines geringeren Lebensstandards oder schlechteren Gesundheitszustands verringern sogar die affektive Solidarität, wohingegen (am Familienstand abgelesene) emotionale Bedürfnisse eher zu engeren Verhältnissen führen.

Bei der Untersuchung von intergenerationalen Beziehungen macht es Sinn, die Eltern-Kind- und die Kind-Eltern-Beziehungen weiter aufzuschlüsseln, und zwar insbesondere nach dem Geschlecht. Mutter-Tochter-Verhältnisse sind anders als Tochter-Mutter-Beziehungen, die sich wiederum von Sohn-Mutter-, Tochter-Vater- und Sohn-Vater-Verhältnissen unterscheiden. Bestimmte Opportunitäten, Bedürfnisse, familiale und kulturelle Kontexte führen durchaus zu divergierenden Generationenbeziehungen, wenn diese Frauen oder Männer, Töchter oder Söhne, Mütter oder Väter betreffen.

Die Analysen deuten darauf hin, daß die westdeutsche 68er Generation im Vergleich mit den anderen Kohorten weniger enge Verhältnisse zu ihren Eltern und zu ihren Kindern hat. Dabei zeigen sich insbesondere Differenzen zwischen den 68er Söhnen gegenüber ihren Vätern und den 68er Vätern gegenüber ihren Töchtern und Söhnen. Die freiere Lebensführung der Kinder sowie die besonderen Ansprüche der 68er Väter gegenüber ihren Nachkommen führen demnach zu einer geringeren Verbundenheit zwischen den Familiengenerationen.

In bisherigen Generationenstudien ist die Konfessionszugehörigkeit vernachlässigt worden. Anhand der hier durchgeführten Analysen lassen sich jedoch entsprechende Effekte nachweisen. Konfessionslose berichten von weniger engen Verhältnissen zu den Verwandten der anderen Generation. Dies spricht für die tatsächliche Relevanz von entsprechenden expliziten und impliziten Ge- und Verboten.

Unterschiedliche Familienformen während der Kindheit haben zum Teil bedeutende Folgen für die Generationenbeziehungen im Erwachsenenalter. Das Aufwachsen bei einer alleinerziehenden Mutter verschlechtert die Beziehung zum Vater erheblich. Wer als minderjähriges Kind mit seinem Vater nicht zusammenlebt, spricht später von einer deutlich flüchtigeren Beziehung zu ihm. Dies gilt sowohl für Töchter als auch für Söhne, aber in besonders deutlichem Ausmaß für die Tochter-Vater-Beziehungen. Wer bei keinem Elternteil aufgewachsen ist, hat zu diesen später ein wesentlich flüchtigeres Verhältnis. Auch hier leidet vor allem die Beziehung der Tochter zu ihren Eltern.

Bei den alleinerziehenden Müttern ist zwischen Witwen und von ihrem Partner getrennt lebenden Frauen zu unterscheiden. Kinder, die bei ihrer getrennt lebenden Mutter aufwachsen, empfinden ihre spätere Beziehung zu ihr im allgemeinen nicht als weniger eng. Dies gilt sowohl für die Tochter-Mutter- als auch für die Sohn-Mutter-Beziehung. Im Unterschied dazu erweisen sich die wahrgenommenen Generationenbeziehungen von Witwen und ihren Töchtern als flüchtiger. Dies spricht für die Hypothese, daß Einelternfamilien aufgrund des Todes des Partners als problematischer wahrgenommen werden als Einelternfamilien aufgrund der Trennung vom Partner.